

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 10 M.
Anzeigen
30 Pf. für die viermal
gespaltene Millimeterzeile oder
deren Raum.

Nr. 9/10.

30. Juni 1920.

19. Jahrgang.

Die Weltanschauung der Brahmana-Texte:
Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissen-
schaft (Engert).
Ein griechisches Neues Testament in neuer Hand-
ausgabe:
Vogels, Novum Testamentum Graece (Frings).
Brockelmann, Socins arabische Grammatik.
8. Aufl. (Vandenhoff).
Wiener, The Religion of Moses (Lippl).
Fonck, Das Licht der Welt. 2. Aufl. (Rauer).
Lübeck, Die altpersische Missionskirche (Algeier).
Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Alter-
tums (Mayer).

Schermann, Spätgriechische Zauber- und Volks-
gebete (Dölger).
Mohlberg, Das fränkische Sacramentarium Gela-
sianum in alamannischer Überlieferung (Stapper).
Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters. 5. Bd.,
1. Hälfte (Löffler).
Scheuten, Das Mönchtum in der altfranzösischen
Profandichtung (Altaner).
Leineweber, Die Besetzung der Seelsorgebene-
fizien im alten Herzogtum Westfalen bis zur
Reformation (Löhrl).
Schemann, Paul de Lagarde (Rücker).

Frick, Logica in usum scholarum. 5. Auflage
(Engert).
Minges, Der Monismus des deutschen Monisten-
bundes (Engert).
Willems, Die Galileifrage. Ihre Bedeutung für
Glauben und Wissen (Engert).
Schubert, Christentum und Kommunismus (Schil-
ling).
Schöpfer, Monarchie oder Republik? (Schilling).
Kleinere Mitteilungen.
Replik von A. Stegmann und Schlußwort von
A. Steinmann.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Weltanschauung der Brahmana-Texte.

Die Brähmanas sind kulturgeschichtlich der Ausdruck des Lebens, wie es die arischen Viehzüchter und Ackerbauer an den Ufern des Ganges und der Yamunā, unter kleinen despotischen Fürsten und gefürchteten, über unheimlichen Zauber gebietenden Brahmanen führten (S. 217), ein seltsamer Gegensatz zu ihren starken Vorfahren, den Eroberern des Landes, in dem kraftlosen Sich-Unterwerfen unter nur mehr halb verstandene, tyrannische Opfer-Riten. Sie sind religionsgeschichtlich der Übergang von der Natur-Mythologie der Veden mit der in ihrer Art zwingenden Logik — Glaube an imitativen, sympathetischen und kausativen Zauber auf Grund assoziativer Vorstellungsverknüpfungen — zur Opfer-Theologie: Verschwunden sind die Realitäten, welche hinter Indra, Varuna und den Aśvin standen — der Kampf gegen die „Dunkelfarbig“, die Ureinwohner, und das starke Erleben der Naturvorgänge — und übriggeblieben ist nur die Bindung einer kleinen Alltätlichkeit an die kraft der Überlieferung noch überstarken Opfermächte und deren Priester. Auch die Brähmanas sind Theologie, oder wie Oldenberg in seiner diesen Texten gewidmeten neuen Arbeit¹⁾ sagt: „priesterliche Bearbeitung, Stilisierung, Weiterbildung“ (S. 1), freilich nicht aufgebaut auf der Logik mit ihrem erbarungslosen Warum und ihrer schlußmäßig begründeten Verknüpfung; sondern mit der Phantasie, aber eingestellt in ganz bestimmte Richtungen, aus denen psychologisch das Denken hervowächst, und die unmittelbar die Materialien zu logischem Denken psychologisch und geschichtlich auch in Indien liefern. Daher Oldenbergs Vortitel: „Vorwissenschaftliche Wissenschaft“. Eben deswegen sind sie auch philosophiegeschichtlich ein Übergang von der Wissenschaft der Veden zu der stillen Glorie der Upanishaden und darin bedeutsam: die Brähmanas sind das erste Stammeln der indischen Spekulation,

man hört die herannahenden Schritte der All-Eins-Lehre, der religiös-philosophischen Hochgestalt des Buddha (S. 243 u. 245).

Das Stadium der Entwicklung, geschichtlich mit O. etwa um das Jahr 1000 v. Chr. anzusetzen, hat eine Fülle literarischer Denkmäler eben in den Brähmanas hinterlassen, und aus ihnen hebt O. mit gewohnter Meisterschaft und reicher Spenderhand das was man als die „Grammatik dieser Sprechweise“, die Weltanschauung bezeichnen kann, und zeichnet, oft mit Künstlerstift und in reicher Sprache die Weltanschauung der Brähmana-Texte. Im I. Abschnitt behandelt er „Götter und Substanzen“. Die alten Götter sind verblaßt und es treten Versuche auf, sie in Götter und Individualitäten zusammenzufassen, daneben werden aber auch die Weltmächte als solche erfaßt, freilich in eigentümlich substanzialisierter Form und Belebung. Auch die menschliche Person wird als solche in den Kreis der Betrachtung gezogen; man dringt auch vor zu allgemeinen Abstraktionen wie tanū und rūpa, Materie und Gestalt. Über allem aber schwebt der spezifisch indische Geist mit seinem Hang zur Identifikation (S. 9—123). Der 2. Abschnitt („Zusammenhänge des Geschehens“) geht den Anfängen beziehender Verknüpfung im Gedanken ewiger Ordnungen nach in der Götter-, Opfer- und Naturkausalität, und gibt anhangsweise eine Kosmogonie (S. 124—183). Der 3. Abschnitt („Werte des Daseins, ethische Auffassungen“) legt dar, wie sich mühsam aus der Natur und religiös-zauberischen Gebundenheit die Anfänge einer gewissen sittlichen Auffassung entwickeln (S. 184—219). Der 4. Abschnitt („Weise des Denkens in den Brähmanas“) entwickelt die ersten Anfänge logischen Denkens in jener Zeit (S. 220—239), während der Rückblick (S. 239—245) zugleich ausblicken läßt auf die Entwicklung in den Upanishaden und Buddha.

Es ist richtig, was O. sagt, daß das hier zur Untersuchung stehende Gebiet eine tiefe Niederung darstellt, in besonders ungünstiger Mittelstellung eingelagert zwischen Höhen als ein Gebiet des „Nichtmehr und Nochnicht“ (S. 3). Aber ich möchte doch nicht, wie O. nach M.

¹⁾ Oldenberg, Hermann, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brahmana-Texte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1919 (VI, 249 S. gr. 8°).

Müller einmal meint, die Brāhmana-Texte mit dem Ge-
rede eines Irren vergleichen (S. 2), sondern Tieferes
darin finden, wie übrigens O. selber. Während O. mit
dem Auge des Historikers und Religionswissenschaftlers
liest, möchte ich einmal lesen mit dem Auge des Reli-
gionspsychologen; denn darin liegt m. E. das Be-
deutendste jener Texte. In jener Vorzeit stand der
Inder „nicht mehr“ so ganz unter der Herrschaft der
assoziativen Vorstellungsverknüpfung der imitativen, sym-
pathetischen und divinativen Zauberkausalität, und konnte
„noch nicht“ denken in logischer Reihe; den Indern
fehlte die Anschaulichkeit, wie O. sich ausdrückt, lieber
gesagt, der nüchterne Wirklichkeitssinn des griechischen
Denkers. Die Wirklichkeit, von der er ausging und die er
lebendig zu erleben glaubte, war das Opfer und dessen
Kausalität; da selbstverständlich diese nicht handgreiflich
zu erleben war, drängte die Überzeugung, verbunden mit
dem spezifisch indischen Triebe zum Unsichtbaren und
Geistigen, zur Annahme verborgener Kräfte, so daß die
Sinnenwelt als māyā mit ihrem Trug erschien (S. 129 f.).
Somit setzte die Arbeit der Phantasie ein zur vorstellungs-
mäßigen Verknüpfung jener „erlebten“ Wirklichkeiten, und
diese in bestimmten Richtungen und eigenartiger Betäti-
gung, in determinierenden Tendenzen, worin eben die
religionspsychologische Bedeutung ruht.

Ich ordne O.s Stoff nach den alten metaphysischen
Kategorien, und hebe die jeweils wirkenden Tendenzen
heraus.

I. Theodizee. Die Brāhmana-Theologie ist wie gesagt
Opferwissenschaft, und man treibt sie, um sich der Wirkung
zu vergewissern, welche man erwartet; sie ist also auch wesent-
lich Priesterwissenschaft, gegen welche das populäre und un-
interessierte Wissen zurücktritt. So haben auch die Götter nur
noch Interesse als Adressen des Opfers, die alten Individualitäten
verblassen, weil die Realitäten verschwunden, die ihnen Halt
gegeben: die Kämpfe mit den Ureinwohnern, stärkste Naturer-
lebnisse. In rationalerer Weise treten an ihre Stelle neue Reali-
täten, Naturmächte anderer Art, mit denen die Faktoren des
Opfers und Zaubers auf einer Linie stehen. Es wächst einer-
seits die Zahl der Götter und Gegengötter, andererseits müssen
sie einander angenähert werden bis zur Identifikation, und schließ-
lich finden sie sich alle auf der gleichen Niederung: sie leben
alle vom Opfer der Menschen, werden abhängig von der priester-
lichen Macht und geraten damit in alle Vollkommenheiten und
Menschlichkeiten hinein. „Agni ist alle Götter, Vishnu ist
das Opfer, Sarasvatī ist die Rede, Bṛhaspati ist sein Brahman“
(S. 14 ff.). Endlich erscheint sogar, wenn auch nur vorüber-
gehend, ein einziger Gott: Prajāpati.

Hier macht sich so etwas wie unbewußte Logik geltend,
welche sich einigermaßen an die neu erfahrenen Realitäten
bindet: Opfer und kosmologisch-psychologische Substanzen wie
Jahreszeiten, Monate, Opferutensilien so gut wie Atemkräfte des
Menschen und dessen Selbst, und wieder auch die Götter werden
als das behandelt, was sie sind: Projektionen und Personifikationen
menschlicher Wünsche und Erlebnisse. Andererseits arbeitet
darin das Einheitsstreben des menschlichen Geistes, determiniert
in eine bestimmte Richtung durch eine besondere Tätigkeit und
Kraft, die charakterisierende Phantasie: Mit besonderer Kraft
wird ein Charakteristisches aufgefaßt; von allen Objekten, in
denen es gefunden wird, abstrahiert und schließlich als Eins ge-
setzt d. h. das Verschiedene als Benennungen des Einen dar-
gestellt: „Wer sind die Vasus? Agni und die Erde, Vāyu und
die Luft, Āditya und der Himmel, und der Mond und die Sterne.
Dies sind die Vasus, denn sie bieten allem was ist Wohnung
(vāsayante)“, also grammatische Verknüpfung; usw. (S. 14).

II. Kosmologie. Ich fasse darin zusammen was O. unter
„weiterfüllende Substanzen“ (S. 32—62), und „Leben der Sub-
stanzen“ (S. 89—99) bringt. In einer besonderen Art des
Wirklichkeitssinnes werden die weltdurchwirkenden Kräfte in
den Brāhmanas sowohl mythologisch mit den überlieferten
Namen, als auch inhaltlich nach ihrem wirklichen Sein auf-
gefaßt, so, daß letzteres mehr und mehr in den Vordergrund

tritt. Die alte Tendenz des Mythologisierens wirkt sich gleich-
wohl noch aus, indem diese Weltkräfte stets substanzialisiert und
tätig, als selbstbestimmte Wesenheiten, also beseelt erscheinen
(33). So die Weltgegenden, das Jahr und seine Teile. So
Raum und Zeit (ākāśa und kāla): „Aus dem Ātman ist der
ākāśa, aus dem ākāśa der Wind entstanden; kāla hat jenen
Himmel erzeugt“ (38 ff.). Das Opfer und all seine Utensilien
sind Träger besonderer Kräfte (46). Ob die Zahl substanziali-
siert ist, ist nach O. zweifelhaft, und ich möchte ihm beistim-
men; soweit scheint die Abstraktionskraft damals noch nicht
gegangen zu sein; die Zahlen bezeichnen vielmehr Wesenheiten,
welche in der betr. Zahl da sind, z. B. die Versmaße (48).
Kräfte wie das Brāhman und Ātman, ebenso Affekte sind sub-
stanzialisiert (50 ff.), sogar das Seiende und Nichtseiende (52 ff.).
Die Klassifikationen solcher Wesenheiten sind ganz primitiv nach
äußeren Kennzeichen gebildet; so eine erste Serie nach dem
jeweils ersten Exemplar jeder Gattung, eine zweite entsprechende
aus den zweiten Exemplaren usw. (55); sogar Ordnungen nach
Totemgruppen, Clans usw. scheinen sich noch vorzufinden. In
einzelnen Brāhmanas bereitet sich die Lehre von den fünf Ele-
menten der Upanishaden vor; aber bezeichnend ist gerade hier,
daß sie neben einer Anzahl einander mystisch entsprechender
Fünftheiten zusammengefaßt werden. Dies deutet darauf hin,
daß es sich nicht um eine logische Abstraktion wesensgleicher
Gattungen und Arten (griechischer Art) handelt, sondern um
eine einfache Zusammenfassung phantasiemäßig abstrahierter
Charakteristica: alles Rote ist „Gestalt der Glut“, alles Weiße
„Gestalt des Wassers“, alles Schwarze „Gestalt der Nahrung“.
Nur bei dem Seienden kam man zu einer Abstraktion in unserem
Sinn: man stellte sich ein Seiendes vor, das überhaupt keine
Bestimmung außer eben der des Seins an sich trägt — wenn
man auch zu einem *ens realissimum* noch nicht kam (52). Und
in der Beziehung der mystischen Deutungen auf den Mikrokos-
mos, das Selbst, einerseits, und den Makrokosmos andererseits
ist doch, wie O. bemerkt, ein Element der Wissenschaftlichkeit
(58) d. h. der Gruppierung nach inneren Verschiedenheiten er-
worben.

In einfacher Auswirkung der an den Weltsubstanzen vor-
genommenen Substanzialisierung sind sie alle auch tätig vor-
gestellt in ganz persönlicher Weise: die Kuh „plant mit ihrem
Geiste“; das Haus „zittert vor Angst“; das Opfer „freut sich“,
ist „ein Mann“. Den Göttern „entrann die Unsterblichkeit“. Dabei
wird es trotzdem nicht als Widerspruch empfunden, wenn die
Götter wieder wie ihr kosmologisches Abbild behandelt
werden: Prajāpati „durchströmt die Erde“. Die Wesen haben
alle Seele, oder zum wenigsten Kraft („vīrya“) wie ein vom
Körper trennbares Element (90 ff.).

Daß hier kein Widerspruch empfunden wurde, erklärt sich
aus der Abwesenheit jedes logisch gebundenen Denkens. Die
oben erwähnten schlichten Anfänge logischer Abstraktion sind
erst jüngeren Datums. Im ganzen steht jenes Operieren mit
Vorstellungen völlig unter der Tendenz, welche einstmal auch
die Wortbildung beherrschte: Ein charakteristisches Merkmal
wird herausgehoben aus der Fülle der Eindrücke und Vorstellun-
gen, mit bemerkenswerter Kraft losgelöst vom tragenden Objekt
und für das Ganze genommen; faßt man zusammen, wird ein-
fach eines neben das andere gestellt in unterschiedsloser Auf-
zählung. In der Substanzialisierung und Hypostasierung wie in
der Annahme einer gewissen Innerlichkeit wirkt sich dieselbe
„einfühlende Phantasie“ — mir scheint, daß wir trotz der Kritik
Meumanns, Theobald Zieglers, Dessoirs an diesem Begriff für
die Urzeit nicht vorbeikommen — aus, wie in der Mythenbil-
dung; daneben herrscht schon einigermaßen ein Wirklichkeits-
sinn, welcher die Dinge nach ihrem richtigen Namen benennt,
aber ohne logische Kritik.

III. Psychologie. Für die Art der brahmanischen Auf-
fassung ist bezeichnend, daß nicht die Scheidung des Körper-
lichen und Geistigen im Vordergrund steht (63), sondern des
im Tode zurückbleibenden Körpers und des sich von diesem
Trennenden; Grenzlinie ist der Tod, das eine ist das Sterbliche,
das andere das Unsterbliche und bald als manas oder asu, später
als manas und prāṇa bezeichnet. Im ganzen herrscht in der
Psychologie eine Fünfheit: Prāṇa, der Atem ist das Leben, und
dann in einer Art Henotheismus alles was Leben hat: „Atem
ist das Tier, Atem ist Feuer“ usw. (66); er wird zerlegt in
seine verschiedenen Formen, schließlich übertragen auf den
Wind und damit zu einer kosmischen Größe (68). Manas, Geist,
ist (Denken und) Erinnerung, Fühlen und Wollen, Ursprungsort
des Gedankens, Fürchtens, Wünschens, Einigung aller samkalpas

oder ordnenden Tätigkeiten (71), also eine noch unlogische, mehr praktisch bedeutsame Größe. Es ist der *manas*, der im Sterben weggeht, beziehungsweise nicht *asu*, der Lebenshauch. Neben dem *manas* arbeiten sich in späterer Zeit *citta*, das Beobachten, und *viñāna*, das Erkennen heraus. Das dritte in der ursprünglichen Fünffheit ist *vāc*, die Rede, welche als die dem Opfer Ziel und Wirksamkeit verleihende Macht in eine ähnliche Höhe wie *manas* rückt und ein sakral-zauberisches Element der Persönlichkeit wird (81). Deshalb weist O. mit Recht die Beziehung der *vāc* auf den griechischen *Logos* ab; eher ist dieser in einer grotesken Weise an das Brahman heranzurücken, während der *vāc* das Moment des Weltschöpferischen und Denknotwendigen fehlt (81 A.). Von den Sinnen werden besonders *cakṣus* und *śrotra*, Gesicht und Gehör, genannt, aber deren Psychologie ist ein rein phantasiemäßiges Erfassen und Benennen in einfacher Nebeneinanderstellung (81 ff.). — In der weiteren Entwicklung (bei den Upanishaden) macht sich eine Gruppierung in Geistiges und Materielles geltend (84); vom bekörpernten Sterblichen führt die Entwicklungslinie zum *Sāṃkhya*, dem vergänglichen Diesseits des Buddhismus, vom körperlosen Unsterblichen zum unbewegten seienden *Puruṣa*, zum *Nirvāṇa* (64 und A. 1).

Wir sehen auch in jener Vorzeit wieder wirksam die besondere Art indischer Vorstellungstätigkeit: energische Auffassung eines charakterisierenden Zuges an den Objekten und einfaches Nebeneinanderordnen. Dazu tritt nun wieder, wo es sich handelt um eine Vereinheitlichung, nicht die logische Kraft ordnenden Denkens, sondern die vorstellungsmäßige Vereinheitlichung in dem gerade die Vorstellungsarbeit beherrschenden Element: bald rückt das eine, bald das andere Glied der Fünferreihe in die beherrschende Stellung ein, *prāṇa* oder *manas*, schließlich *Ātman*: „*Ātman* ist atmend Atem, redend Rede, sehend Auge, hörend Ohr, denkend *manas*“; B. A. U. (63 A. 1 und 86 ff.).

IV. Ontologie. Darunter verstehe ich Oldenbergs „Wesenheiten und Erscheinungsformen“ (99–109), die „Identifikationen“ (110–123) und „Zusammenhänge des Geschehens“ (124–183). Eine wirkliche Fähigkeit, wenn auch unvollkommen denkmäßiger Abstraktion scheint sich beim indischen Geiste zu zeigen in der Aufnahme allgemeiner Bezeichnungen für Wesenheiten und Erscheinungsformen, natürlich ohne Systematik und in engem Anschluß an Opfermystik und Zauberglauben. Es sind dies neutrale Ausdrücke für Substanzen (99), im besonderen aber *tanū* (Körper), *nāman* (Name) und *rūpa* (Gestalt). *tanū* ist das körperliche oder als körperlich vorgestellte Selbst einer Person oder Sache. *nāman* ist der Ausdruck des Wesens der benannten Sache wie im ältesten Sprachgebrauch. *rūpa* ist die oft wechselnde Erscheinungsform einer Person oder Sache, ohne daß die drei sich genau voneinander abgrenzen. Aber wiederum drängt die Kraft der Abstraktion beim indischen Denken in eine bezeichnende Richtung: *tanū* und *rūpa* können vom Wesen selbst abgelöst — der ursprünglich rein denkmäßige Vorgang wird also objektiviert — und anderswo niedergelegt werden, und dann wird das Gleichartige in den verschiedenen *rūpas* identifiziert: „Die Tiere sind Agni. Wie Agni, wenn man ihn entflammt, leuchtet, so leuchtet ihr Auge. Wie Agnis Rauch ausgeht, so geht ihr Dampf aus ... Nach den vielen *rūpa* des Agni hatte er (*Prajāpati*) Verlangen“ (108). Damit rückt das Motiv der Unterscheidung von Wesenheit und Erscheinung für jetzt wieder in die Sphäre der Phantasie und des Zaubers (106), und die Art der Vorstellungsverknüpfung läßt sich so bestimmen: das brahmanische Denken erfährt auch da, wo es auf einen Allgemeinbegriff hinzusteuern scheint, nur einen charakteristischen Zug, rückt ihn neben denselben, bei anderen Objekten gefundenen additiv bis zur Ineinsetzung; also keine wirkliche logische Abstraktion, sondern phantasiemäßige Identifikation.

Das führt zum wichtigsten Instrument brahmanischer Ontologie, zur Identifikation selber. Auch diese ist in der Sphäre des Phantastischen und Zaubenhaften daheim; indem der Kundige die eine der miteinander identischen Wesenheiten erfährt, gewinnt er Macht über die andere, die mit ihr identisch ist. Hervorgegangen aus dem determinierenden Zwang des Zaubers und Opferglaubens, sind die Identifikationen der Versuch, die Kluft zwischen dem irrationalen Datum der Mythologie und des Ritus einerseits, andererseits (dem andersgearteten Erleben und) der rationaleren Denkweise der fortschreitenden Zeit zu schließen (111). Sind einzelne Identifikationen geläufiger, so beruht dies eben auf mythologischer oder ritueller Gebundenheit (112). Eine häufige Figur der Identifikation ist die desselben Wesens in seinen verschiedenen Zuständen mit einer Reihe anderer Wesen-

heiten, mit welchen dasselbe jeweils einen charakteristischen Zug gemeinsam hat: das Feuer ist *Rudra*, *Varuna* usw., je in seinen verschiedenen Erscheinungsformen (112), wohl dann auch durch ein abgeleitetes Adjektiv gekennzeichnet („*āgneya*“ usw. 115). Als Stütze der Identifikation dient Bild und Gegenbild (114), aber auch jede Art anderer Beziehung (*nidāna*; so lieber statt O.s. „Verbindung“ 117). Gleichwohl wirkt das ursprüngliche Bewußtsein, nach welchem doch die identifizierten Kategorien an getrennten Objekten vorgefunden werden, weiter: der Opferer soll nicht zwischen Agni und der Sonne hindurchgehen, um die Verbindung nicht zu stören (120).

Der psychologische Vorgang scheint also folgender zu sein: Es wird irgendein charakteristisches Moment (z. B. das Leuchten des Feuers) aufgefaßt, an einem anderen Objekt in gleicher Weise bemerkt, worauf es dann heißt: Dies ist jenes. Der Ausdruck „Identifikation“ besagt genau genommen zuviel: „Ist“ bedeutet den Ausdruck für die engste Beziehung, ohne daß das Getrenntsein der Objekte gelehnet wird. Wirksam ist also hier die charakterisierend-abstrahierende Phantasie, welche in ihrer Weise jedes einzelne Merkmal vom Objekt löst, verselbständigt, in sich aber unfähig ist — wegen der psychologischen Gleichheit von Eindruck und Vorstellung — die Relation der Unterscheidung zu erfassen. So weist diese Identifikationsrichtung zurück auf die Weise der Primitiven (121 f.), die keine andere als die phantasie- und vorstellungsmäßige Verknüpfung kennen, und weist vorwärts auf das *Tat tvam asi* der Upanishaden. Diese Identifikationen werden als Wirklichkeiten geglaubt, ohne daß priesterliche Täuschung angenommen werden muß (dazu vgl. 118 und 122).

Daraus folgt ohne weiteres die Frage: Wieweit ist der Inder der Brāhmanas fähig, Zusammenhänge, besonders Kausalitäten aufzufassen? Aus der Urzeit stammt die Vorstellung des *Rta* („Ordnung“), einer Art substanzialer Größe, welche alles beherrscht, wohl indogermanisches Gemeingut (*εἰμαμένη* Heraklits, Gerechtigkeitsidee der Germanen). *Vrata* ist mehr positive Satzung. Beide herrschen über die Welt in unverletzlicher Kraft, ohne daß doch die Gesetzmäßigkeit weiter als nur stückweise wirkend erfaßt wird.

Die Kausalität der Götter und Weltmächte ist durchwegs anthropomorph gedacht — auch hier macht sich für die psychologische Erklärung zwingend der Terminus „einfühlende Phantasie“ geltend. Als bewegende Macht, welche in einer Art mechanischer assoziativer Verknüpfung Götter und Weltmächte zwingt, treten aber mehr und mehr Zauber und Opfer auf: *māyā* und *yātu*, die unfrome Zauberkraft der bösen d. h. nicht vom Priester anerkannten Dämonen; *brāhman* die Kraft des Priesters und der heiligen Formel, jedoch so, daß sie sich in der Vorstellung ihrer Wirkungsweise nicht von *māyā* und *yātu* entfernt. Grundform bleibt in allen Fällen der imitative und sympathetische Zauber, wozu O. den Divinationszauber einführt (133). Es wirkt die heilige Formel als solche, es wirkt Persönlichkeit so gut wie Werkzeug, es wirkt auch die Willenskraft des Opferers, besonders in Verbindung mit *tapas*. Für dieses letztere möchte ich auf den *dhikr* der arabischen Derwische hinweisen: es ist die in eine bestimmte Technik gebrachte, von starken psychischen Erschütterungen begleitete Weise, ekstatische Zustände zu erzeugen. Ich unterscheide naturgebundene Mystik mit starker Bindung der freien Denk- und Willenskräfte, mit scharfer Gegensätzlichkeit gegen die geistig-freie, verstandes- und willensmäßig orientierte Mystik Pauli (1. Kor. 12–14) und die überwiegende Zahl christlicher Mystiker (vgl. Gemelli, *L'origine subconsciente dei fatti mistici*, Firenze 1913, und Zahn, Einführung in die christliche Mystik², Paderborn 1918). Ich halte den Unterschied für grundlegend, und möchte wünschen, die verschiedenen Erscheinungen der Mystik einmal darauf zu untersuchen.

Das Opfer existiert und wirkt für die Brāhmanas kraft eigenen Rechtes, eigener Macht (94. 150), aber — darin liegt die Kausalitätsvorstellung dieser Psychologie — die Kausalität, welche hier als wirksam vorgestellt wird, ist nur analogische Verknüpfung: es wird nach der Art menschlicher Wirkungsweise zusammengedacht; ist assoziativer Zusammenhang: *post hoc ergo propter hoc*: „Die Sonne würde nicht aufgehen, vollzöge man nicht morgens das Feueropfer“ (151); ist einfache Umwandlung sonst als identisch aufgefaßter Zusammenhänge in ein „weil“, ohne daß an eine logische Verknüpfung gedacht ist. Eine Einzeluntersuchung über die Kausalitätsvorstellung der damaligen Zeit wäre völkerpsychologisch von größter Bedeutung (vgl. 240 f.). — Nur das eine macht sich in unbewußter Logik geltend: Das *brahman*, das in den Veden in den Göttern projiziert und sub-

stanzialisiert gedacht wird, ist mehr und mehr als die im Innern des Menschen wirksame Macht erkannt; dementsprechend weicht die Innigkeit und religiöse Stimmung der Veden der bewußten Technik des opfernden Praktikers, der brahman h. a.

Zur Auffassung einer natürlichen Kausalität führt die uralte Vorstellung vom Rta, führt die wirklichkeitstreue Auffassung, welche allmählich statt der mythologischen Namen die kosmologischen Inhalte nimmt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung der Ursprünge und Fortgänge, die Kategorie des „Woher“ (160); Endpunkt die strenge Ursachenverknüpfung des alten Buddhismus. Eine klare Scheidung der natürlichen und übernatürlichen Kausalität war damals um so weniger möglich, als Mythologie und wirklichkeitstreue Auffassung auch im sprachlichen Ausdruck sich vermischten.

Die Kosmogonie wird völlig in rituelle Zusammenhänge gestellt. Als Bild dient zumeist das Gebären, wörtlich „aus sich heraus entlassen“ (168), wodurch die monistische Grundvorstellung sehr klar betont wird. Ursubstanz ist zumeist das Wasser (175 f.); Motiv die Furcht Prajāpatis vor dem Alleinsein (vgl. Schiller: „Einsam war der große Weltenmeister, freundlich, darum schuf er Geister“ usw. — die Vorstellung des Deismus). Führende Kraft ist in dieser Vorstellungsweise das Einheitsstreben der menschlichen Seele, psychologisches Mittel die Phantasie (vgl. 182).

V. Ethik (184–219). Die Wertvorstellungen, sittliche Güte und Schuldbewußtsein, Güterschätzungen und Furchtobjekte stehen noch vollständig unter dem Einfluß der Opfer- und Zaubervorstellungen ohne Innerlichkeit (185). Ursprünglich ist Rta die sittliche Ordnung, wieder als substantiale Größe gedacht. āgas die Schuld haftet wie ein Krankheitsstoff am Schuldigen und kann abgewaschen werden: Ethisches und Außer-Ethisches fließen so zusammen (191). dharma, das Recht, findet so etwas wie eine Systematik in den dharmasūtras (193). Später werden puṇya und sādhu, glückbringend und zielsicher, Ausdrücke für gut (197). Als Güter werden äußere wie innere gleichmäßig erstrebt, aber immer in greifbarer Gestalt. Jenseitige Güter begannen sich erst anzubahnen in den Brāhmanas. Die Auffassung eines höchsten Gutes fehlt. Unter den Pflichten stehen auf einer Stufe sakrale und sittliche, so daß man richtiger von Sittlichkeitszauber redet (208). Erst gegen die Upanishaden hin zeigt sich der Hinweis auf die Gesinnung; als besondere Pflichten erscheinen Freigebigkeit (natürlich gegen die Brahmanen) und Wahrhaftigkeit; am Ende der Zeit tritt das dāma „Selbstbeziehung“ auf, jedoch im Sinne des Verzichtes (217).

Die Psychologie dieser Ethik zeigt völlige Abwesenheit innerer Werte, weil das urteilsmäßige Element fehlt; das Wollen ist Schwäche, hinleitend auf die Bahn des Abulikers.

VI. Logik (220–239). Können wir von einem wirklichen Denken reden d. h. logisch urteilsmäßigen Erfassen der Dinge bei den Brāhmanas? An einer jüngsten Stelle findet sich die Aufzählung der Erkenntnismittel: Tradition, Wahrnehmung, Mitteilung und Schlußfolgerung; sonst aber unterschied man bez. der Erkenntnis Sichtbares und Unsichtbares (pratyakṣa und parokṣa), letzteres nur den Göttern und Brahmanen offenbar, immer im Zusammenhang mit Opfer und Zauberesen, ohne Beziehung auf wirkliche Erkenntnis. Dieses parokṣa wird wie alles Heilige im ekstatischen Sehen „geschaut“, offenbar ein Ausdruck für das Überwältigende des spontan auftretenden inneren Bewußtwerdens. Daneben wird unbekümmert auch das natürliche Sehen als sichere Quelle der Gewißheit gerühmt.

O. sieht eine geistige Denktätigkeit in dem Desiderativum mīmāṃs (von manas, s. 69 ff.) ausgedrückt = Erwägung eines Zweifelhafte, z. B. des Sinnes beim Ritus. Im logischen Sinne Denken ist das nicht, sondern wie die Ergebnisse zeigen, ein Nebeneinanderreihen von Vorstellungen ohne logische Verknüpfung. Das folgt am klarsten aus den weiteren Darlegungen O.s selbst über das geistige Arbeiten (225): dieses brahmanische „Denken“ hat als Grundzug die „Schwäche anschaulichen Sehens“, sagen wir lieber: es kennt kein Messen an der Wirklichkeit, was das griechische Denken so früh auszeichnete; stimmt die Rechnung nicht, kommt es auf ein mehr oder weniger auch nicht an. Das ist kein Denken, sondern Phantasie, d. h. Arbeiten mit Vorstellungen und Vorstellungselementen wie mit Rechenpfennigen, aber in kindlicher Unbekümmtheit um die Resultate. Und doch Phantasie als unmittelbare Vorstufe zum Denken: Jene Phantasie, welche die Worte geschaffen hat, indem sie ein Charakteristisches aus der Fülle von Eindrücken und Vorstellungen nahm — nicht immer das Wesentliche! — und damit die Dinge kennzeichnete. Daher gibt es keine All-

gemeinbegriffe, wie O. meint, höchstens in zufälligem Ergebnis, so wenig wie das Wort den Allgemeinbegriff wiedergibt, sondern eben ein Bezeichnendes.

Dieser Vorstellungstätigkeit fehlt das Wesentliche zum Denken: Die Relationserfassung. Jeder Zusammenhang wird durch „sein“ ausgedrückt, sehr oft wie der Mensch etwas „ist“, d. h. tut, also substanzialisiert. Auch die Kausalität ist ein „sein“, ohne daß damit eine logische Identifikation gemeint ist, sondern nur innigster Zusammenhang; sie verbindet naiverweise das *post* als *propter hoc*, und sieht dort Zusammenhänge, wo man sie wünscht (vgl. 241).

Diese Phantasietätigkeit ist unmittelbare Vorstufe zum Denken, indem sie mit eigentümlicher Kraft dieses Bezeichnende vom Objekt löst und verselbständigt, ohne jedoch das Losgelöste und Abstrahierte als das „Wesen“ des Dinges zu erfassen. So ergeben sich die Definitionen jener Zeit als einfaches Nebeneinanderstellen solcher Kennzeichen ohne innere Verknüpfung und die endliche Vereinigung in einem einfachen „ist“. (S. das klassische Beispiel über das „Wesen“ des Vaiśvānara 231). Aus dieser Kraft des Loslösen und Abstrahierens folgt dann die merkwürdige Fähigkeit dieses indischen „Denkens“ für Phonetik und Grammatik, welche psychologisch Nebeneinanderreihen und Verselbständigen sein dürften von kennzeichnenden und unter sich gleichen Merkmalen, ganz analog der Identifizierung eines Objektes in seinen verschiedenen Zuständen mit einer Reihe anderer Wesenheiten (vgl. 112 und öfter), aber keine Zergliederung noch Synthese. Dieses Aneinanderreihen kennzeichnet auch den Satzbau und die Satzgruppen, die schüchternen Anfänge der Induktion und Systematik. — Ich erinnere noch für das erste Auftauchen kritischen Geistes in Atharvaveda X, 2 an Job 38 f.; und für die Identifikationen an die Typologie der Kirchenväter zwischen A. und N. Testament (vgl. z. B. *Tharassii epi. de praesent. Deiparae*) mit ihrer allerdings andersgearteten Denkgrundlage.

Aus den Darlegungen dürfte sich schlüssig die große Bedeutung von Oldenbergs Forschungen für die Völker- und Religionspsychologie ergeben, und es erschien mir von besonderem Wert, in diesem Sinne O.s feinsinniges und stilistisches Meisterwerk zu lesen.

Dillingen a. D.

Jos. Engert.

Ein griechisches Neues Testament in neuer Handausgabe.

Vogels, Henr. Jos., *Novum Testamentum Graece*. Textum recensuit, apparatus criticum ex editionibus et codicibus manuscriptis collectum addidit H. J. V. Düsseldorf, L. Schwannsche Verlagsbuchhandlung, 1920 (676 S.). M. 20; geb. M. 24.

Mit hoher Freude werden alle, die sich für die katholische Bibelwissenschaft interessieren, das Erscheinen von Vogels' *Novum Testamentum Graece* begrüßen. Wir besaßen bisher keine von einem katholischen Gelehrten besorgte Ausgabe des Griechischen Neuen Testamentes, die heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügte, und waren zum Handgebrauch auf die in ihrer Art freilich vorzüglichen Ausgaben von Eberhard Nestle angewiesen. Vogels hat nicht nur diese Lücke ausgefüllt, sondern in vieler Beziehung Vollkommenes geboten. Er selbst gesteht zwar im Vorwort, wieviel er Nestle namentlich in der äußeren Aufmachung verdankt, und Format, Typen und Druckbild seiner Ausgabe sind in der Tat Nestle zum Verwechseln ähnlich.

Was aber seine Ausgabe über diejenige Nestles unvergleichlich erhebt, ist, daß er einen selbständig gefundenen Text gibt, während Nestle nur eine mehr oder weniger mechanische Zusammenstellung der drei Ausgaben von Westcott-Hort, Tischendorf und B. Weiß bietet.

Der von Vogels hergestellte Text ist durchaus konservativ zu nennen. Der Markusschluß (Mc 16, 9–20),

die Wandlungsworte bei Lukas (Lc 22, 19^bf.), der Bericht über Christi Blutschweiß (Lc 22, 43 f.), das erste Wort am Kreuze (Lc 23, 34), verschiedene Verse im letzten Kapitel des Lukas (Lc 24, 12. 36^b. 40. 51 ff.), die Notiz über den Engel am Teiche Bethesda (Jo 5, 3^bf.), die Worte *ἐν Ἐφέσῳ* (Eph 1, 1) — lauter Stellen, die bei Nestle in Klammern, oder nur im Apparat stehen — sind bei Vogels unbeanstandet. Andererseits zeigt ein Vergleich mit der Ausgabe von Brandscheid auf jeder Seite, daß der Text mit größter Sorgfalt nach heutigen textkritischen Grundsätzen durchgearbeitet ist. Das Komma Johanneum (1 Jo 5, 8), das Brandscheid noch im griechischen Text hat, bringt V. nur in der Anmerkung, und zwar nur in lateinischer Sprache, in der Textform der Codices *tol cav demid*. Weniger glücklich scheint mir die Behandlung der Perikope von der Ehebrecherin (Jo 7, 53—8, 11); sie steht im Haupttext, aber in Doppelklammern eingeschlossen; das Zeichen erscheint nur an dieser einen Stelle und wird nicht erklärt, ist darum unverständlich.

Der wissenschaftliche Wert der neuen Ausgabe liegt hauptsächlich in dem beigegebenen kritischen Apparat. Dieser ist um so interessanter, als es der erste ist, der nach v. Sodens Monumentalwerk erscheint. Die von diesem konstruierten drei Textrezensionen und deren Bezeichnung *IHK* hat V. nicht übernommen; ebenso wenig v. Sodens neue Bezeichnung der Codices. Am meisten berührt er sich mit v. Sodens Ansichten in der Tatianfrage, geht aber auch darin selbständige Wege. Der Apparat sucht hauptsächlich folgende Thesen zu erweisen und zu erläutern: Tatian hat seine Evangelienharmonie ursprünglich griechisch verfaßt und hat durch sie die Überlieferung des Urtextes der Evangelien stark beeinflusst im Sinne der Textmischung und gegenseitigen Angleichung. Die syrische Ausgabe des Diatessarons ist älter als *sy^c* und *sy^s* und hat auf beide nachhaltig eingewirkt. Auch das älteste lateinische Evangelium war eine Harmonie und hat die altlateinischen Evangelienübersetzungen mit harmonistischen Lesarten stark durchgesetzt, weshalb die Vulgata, die von Hieronymus nach guten griechischen Codices revidiert wurde, für die Herstellung des ursprünglichen Textes von größerem Wert ist als die Altlateiner. Endlich haben die altlateinischen und altsyrischen Übersetzungen auf die griechischen Codices zurückgewirkt und deren Überlieferung alteriert.

Es ist hier nicht der Ort, zu diesen weitreichenden Aufstellungen, die zum Teil der Textkritik ganz neue Wege weisen, Partei zu ergreifen. Ein Bedenken aber sei gestattet. In den Evangelien erscheint ungezählte Male das Siglum *Tat* (Tatian) und zwar wie bei v. Soden stets an der Spitze der Zeugenreihe, noch vor den ältesten Codices. Nun hat aber V. wiederholt betont, wie schwer es im einzelnen Falle sei, die Lesart Tatians festzustellen, weil sein Text nur auf weitem Umwege über Bearbeitungen und Übersetzungen zu uns gekommen ist. Von der arabischen Übersetzung hebt er gegenüber v. Soden im Vorwort seiner Ausgabe hervor, wie wenig zuverlässig sie im einzelnen sei. Vom Ephremkommentar sagt er in seiner Abhandlung über „Die altsyrischen Evangelien“ S. 3, es sei manchmal schwer zu entscheiden, wo Diatessaron- und wo Evangelientext vorliege, da Ephrem auch letzteren gekannt habe, und er hat darum in dieser Schrift geglaubt, auf die Ephrem- und auch auf die Aphraateszitate verzichten zu sollen, „deren Unsicherheit und Lückenhaftigkeit ein Urteil doch eher erschwert als erleichtert hätten“ (S. 9). Solche Erwägungen lassen es fraglich erscheinen, ob das Siglum *Tat* überall mit Recht steht, und ob es angängig ist, diese immerhin unsichere Größe mit den Codices zu mischen, die genau nachzukontrollieren sind; namentlich Anfänger im

Bibelstudium, für die V.s Ausgabe in erster Linie bestimmt ist, können dadurch über den Sicherheitsgrad der Tatianhypothese leicht irregeführt werden. Wäre es nicht richtiger, Tatian erst bei den Vätern, nach den Codices und Übersetzungen aufzuführen, wie V. es mit Marcion im Lukasevangelium (warum nicht auch in den Paulinen?) gehalten hat?

Wenn Tatian einmal so stark herangezogen wurde, wäre die Mitteilung verschiedener Tatian-Sonderlesarten noch dankenswert gewesen, die durch Jesudad überliefert sind, wie „Honig der Berge“ Mt 3, 4, die merkwürdige Erweiterung zu Mt 3, 16, „Ja'qob der Lebbaer, der Sohn des Halphai“ Mt 10, 3, und der Zusatz zu Mc 7, 26 im arabischen Tatian „dieses Weib war eine Heidin aus Hom^s in Syrien“. V. bringt ja auch aus altlateinischen Handschriften apokryphe Erweiterungen, die sehr interessant sind, z. B. zu Mc 8, 32; 16, 3; Lc 1, 26; Jo 2, 3, und geht darin über Nestle und selbst über v. Soden hinaus. Übrigens ist V. in der Annahme von Tatianeinfluß bedeutend vorsichtiger als v. Soden. So behauptet letzterer I 2118: „Lc 24, 51 f. scheint es mir völlig sicher, daß *καὶ ἀνεβηκεν εἰς τὸν οὐρανὸν* und *προσκυνήσαντες αὐτὸν* aus Tatian stammt“; dementsprechend setzt er in der Textausgabe die genannten Worte in Klammern und führt als Zeugen dafür *Ta* und *K* an, obwohl es nicht einmal feststeht, ob Tatian sie überhaupt gehabt hat, da sie nur im arabischen Tatian stehen, während Ephrem nur eine Anspielung auf Mc 16, 19 erkennen läßt. V. dagegen hat die Worte unbeanstandet im Text. Ähnliche Fälle, wo V. die Überschätzung des Tatianeinflusses richtiggestellt hat, begegnen oft; so fand ich beispielsweise in dem kurzen Kapitel Mt 3 nicht weniger als drei Stellen, an denen V. im Text bietet, was v. Soden als harmonistische, durch Tatian veranlaßte Lesart ansieht.

Mit großer Genauigkeit ist Kodex D in den Evangelien und der Apostelgeschichte verwertet; z. B. werden die verschiedenen Schreibungen des Namens des Verräters: *Σκαριωτης, Σκαριωθ, απο παρωτου* fast überall erwähnt (nur *Ισκαριωθ* Lc 22, 3 fehlt), ebenso die Sonderformen in den Eigennamen *Ιωνας* Act 4, 6 und *Απολλωνιος* Act 18, 24; auf die Gestaltung des Textes ist ihm aber nur ganz geringer Einfluß gewährt. In der Apostelgeschichte werden seine Sonderlesarten teils im Apparat gebucht, teils in Klammern dem Text eingefügt.

Die alten Codices, namentlich *N* und *B* erscheinen auffallend und kaum berechtigt zurückgesetzt durch die Aufnahme der Doppelform *αἰνοῦντες καὶ εὐλογοῦντες* Lc 24, 53, die Beifügung *ἀπ' αὐτοῦ* Jo 1, 51, die Umstellung *Ἀνδρας καὶ Πρόσωλλα* Act 18, 26, die Medial- statt Aktivformen *ζητούμεθα* 2 Kor 13, 4 und *ζητούνται* Jo 5, 25. Jo 1, 3^b fällt die Abtrennung *οὐδὲ ἐν, ὃ γέγονεν* . . . auf, die z. B. Tillmann in der Bonner Bibel für sprachlich und sachlich unmöglich erklärt; V. geht hier mit Tatian und v. Soden.

Wenig Gewicht ist auf die sprachformale Seite des Textes gelegt. Gewiß kommt in der Orthographie und Formenbildung vieles auf Rechnung der Abschreiber, aber manche für das Hellenistische charakteristische Formen hätten wenigstens im Apparat erwähnt werden sollen, wenn sie nicht im Text selbst Aufnahme fanden, so z. B. die Mischformen von 1. u. 2. Aorist bzw. Imperfekt *εἶπα* Jo 11, 28 (*B C**); *ἔλεγον* Jo 11, 56 (*N D*); *εἶχαμεν* 2 Jo 5 (*N A*); *εἶχαν* Mc 8, 7 (*B D Δ*); die Perfektformen *ἑώρακαν* Lc 9, 36 (*B C² L*), *τετήρησαν* Jo 17, 6 (*B D L*), *γέγοναν* Rom 16, 7 (*N A B*); das Eindringen des *μ* in die verschiedenen Tempora und Ableitungen von *λαμβάνω* wie *ἀνελήμφθη* Mc 16, 19; Act 1, 22; 1 Tim 3, 16, *λήμψεσθε* Act 1, 8, *ἀνεπλήμπτον* 1 Tim 3, 2 u. ö. — Den langen I-laut schreibt V. als *ι*, nicht *ει*; Col 2, 1 findet sich aber in der Form *Λαοδικεία* eine Inkonssequenz, wohl veranlaßt durch v. Soden. — Der bei Oskar Brandstetter in Leipzig hergestellte Druck ist ausgezeichnet, so daß Druckfehler wie etwa in der Versangabe am Kopf von Seite 521 äußerst selten sind.

Wenn im Vorstehenden ausführlicher von den kleinen Unvollkommenheiten als von den Vorzügen des Werkes die Rede war, so soll damit nicht im geringsten das unschätzbare Verdienst geschmälert werden, das sowohl der Herausgeber als der Schwannsche Verlag durch den neuen Bibeltext sich erworben haben. V.s Leistung ist um so bewundernswerter, als er sie in der Zeit weniger Monate vollendet hat und zudem seiner Materialien beraubt war, die er bei seiner Ausweisung aus Straßburg zurücklassen mußte. Da Nestles Ausgaben augenblicklich aus-

verkauft sind, und die nichtdeutschen Katholiken einer ähnlich gediegenen Ausgabe gleichfalls entbehren, darf man hoffen, daß Vogels' Neues Testament bald Gemeingut unserer katholischen deutschen Theologen werden wird, aber auch in andersgläubigen Kreisen und im Ausland die verdiente Beachtung und Verbreitung finden wird. Für künftige Auflagen sei der Wunsch ausgesprochen, es möge der Vulgatatext beigelegt werden, und — zumal für die Verbreitung im Ausland — außer dem Titelblatt auch Vorwort und Zeichenerklärung in lateinischer Sprache geboten werden.

Fühlings b. Köln.

Josef Frings.

Brockelmann, C., A. Socins arabische Grammatik.

Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar. Achte, durchgesehene und verbesserte Auflage. [Porta linguarum orient. IV]. Berlin, Reuther & Reichard, 1919 (XIV, 212 + 134* S. 80). M. 12.

Die neue Auflage dieser Grammatik des klassischen Arabisch weist gegen die 7. Aufl., die ich in der Theol. Revue 13 (1914), 198 f. angezeigt habe, eine Reihe von beachtenswerten Veränderungen auf, die zum Teil in der Vorrede aufgeführt sind. Die wichtigste Neuerung ist wohl die Behandlung der schwachen Verba in § 38—45 nach der von Hans Bauer in der ZDMG 66 (1912), S. 106—114 vorgetragenen Theorie von der Zweiradikalität dieser Verba. Auf desselben Gelehrten Theorie über die Entstehung des Perfekts nach dem älteren Imperfekt wird jetzt in § 90 hingewiesen. Neu ist auch die Anm. zu § 147 über wörtliche Anführungen nach *kāla* (er sagte), wonach meine Bemerkung zu S. 54* Z. 7 der 7. A. zu streichen ist.

Die Fehler, die ich in der Grammatik bemerkt habe, sind meist Versehen in der Verweisung auf andere Paragraphen, die bei der Umänderung der Zählung derselben stehen geblieben sind. So ist zu lesen S. 13 Z. 7 (§ 12, 17 d), S. 14 Z. 16 (vgl. § 86 a), S. 17 Z. 10 (s. § 79, 18), Z. 16 (§ 79, 21 Anm.), Z. 18 (s. § 86 a), S. 18 Z. 14 (vgl. § 86), S. 22 Z. 17 ebenso, S. 23 Z. 2 (§ 16—87), S. 25 Z. 6: 76, S. 31 Z. 6: § 55 Anm. 1, S. 32 Z. 7: s. § 142, S. 38 Z. 20: § 15 a, S. 43 Z. 26: § 53 a, S. 48 Z. 13 u. 22 u. S. 55 Z. 16: § 37 c., S. 59 Z. 12: heidnisch, Z. 18: § 11 b, S. 60 Z. 23: § 84 a, S. 67 Z. 9: § 55 b, S. 70 Z. 25 (§ 54 c; 55 b), Z. 24 streiche 27 u. l. 29 statt 30 und füge hinzu: 29 Anm., 30 Anm.; S. 71 Z. 7: § 80, 28, S. 73 Z. 4: § 73 b β, S. 79 Z. 3 (s. § 62 a α), S. 80 Z. 5: Nr. 30, Z. 12: Nr. 28, S. 81 Z. 21: § 2 d Anm. c, S. 84 Z. 9 u. 14: § 80, 27 Z. 22: Anm. b, S. 91 Z. 12: § 141 b, S. 106 Z. 15: § 141, S. 124 Z. 15: vgl. § 34, S. 127 Z. 1: vgl. § 73 a, S. 130 Z. 17: § 120 f, S. 120 Z. 23 füge hinzu: *ma'adallāki* verhöte Gott! In den *Exercitia* sind zu § 16—19 drei Zeilen und am Ende von § 41 (= § 38 7. A.) drei Wörter hinzugefügt, während die Übung zu § 83, 84 (jetzt § 79, 80) (innere Plurale) fortgefallen ist, ohne daß die Wörter im Wörterverzeichnis gestrichen sind. S. 59*1) und S. 66*15) l. § 114 Anm. a; S. 71*9) § 125 d und 13) § 91 f, S. 73*2) § 157 a, Z. 15 l. Ich³, Z. 18 furchtbaren streiche Anm. 5 und l. 5) fem. Sing. Im Glossar S. 74* b Z. 8 l. § 73 a Anm. 4, S. 77* a Z. 14 füge hinzu § 146 und S. 83* b Z. 22 s. § 117, S. 86* a Z. 21 u. S. 87* a Z. 2 § 80, 25 b, Z. 1 l. Act., S. 91* b Z. 5 l. (§ 92 e Anm. b), S. 94* a Z. 5 nach 139 l. 145, Z. 10 (§ 117 a), b Z. 5 (§ 115 Anm. a), 104* a Z. 20 (§ 17 c β), S. 107* b Z. 12 *sabaka* imp. u. vel i zuvorkommen, S. 119* b Z. 15 streiche s. § 66 b, was S. 126* b Z. 9 richtig angeführt wird; S. 124* a Z. 20 (§ 114 Anm. a), b Z. 7 (§ 19 a Anm. 1), S. 125* a Z. 3 (§ 92 e Anm. b), S. 131* a Z. 2 l. § 86 b, 146.

Münster i. W.

B. Vandenhoff.

Wiener, Harold M., The Religion of Moses. [Reprinted from Bibliotheca Sacra, July 1919, 323—358]. Oberlin, Ohio, U. S. A., Bibliotheca Sacra Company, 1919 (36 S. 80). 25 cts.

Stellung zum Pentateuchproblem und Beurteilung der

religiösen Entwicklung Israels hängen aufs engste zusammen. In dieser Erkenntnis wendet sich W., der scharfe Bekämpfer der neueren Urkundenhypothese, mit vorliegender Abhandlung gegen die Behauptung, daß der israelitische Monotheismus nicht auf Moses zurückreiche, sondern erst das Ergebnis der prophetischen Predigt sei. Näherhin bringt W. die religiöse Schöpfung des Moses mit der monotheistischen Sonnenreligion des Pharao Amenhotep IV (Mitte des 14. Jahrh.) in Beziehung. Diese monotheistische Lehre, 1½ Jahrhundert vor Moses entstanden, setzte sich allgemein freilich nicht durch. Aber wir treffen Priester derselben doch noch unter den Ramessiden. Als Pflegesohn einer ägyptischen Prinzessin hat Moses diesen Monotheismus sicher gekannt. In der späteren israelitischen Literatur treffen wir denn auch Ideen und Wendungen, die uns erstmals in der Sonnenreligion des Pharao begegnen. Dabei ist die Ähnlichkeit der Ausdrucksweise (man vgl. nur die vielen Berührungen zwischen dem Atonhymnus des Pharao und Ps 104) so groß, daß eine völlige Unabhängigkeit ausgeschlossen erscheint (S. 1—11). Den Weg zu dieser Hypothese bahnt sich W. durch Untersuchungen über die Gottheit *ביתאל*, deren Verehrung zur Zeit der Patriarchen sich keineswegs aus der Genesis ergebe (11—16); über den Gottesnamen *יהוה*, der vor Moses sich nicht nachweisen lasse und auch nicht von den Midianitern entlehnt sein könne (17 f.); und über die Gottesbezeichnung *בעל*, die in alter Zeit ganz harmlos gewesen und im Pentateuch später durch andere Namen ersetzt worden sei (19—27). Eine kurze Zusammenfassung verarbeitet die Ergebnisse zu einem Bilde der religiösen Entwicklung Altisraels (24—36).

Nach W. teilten die Patriarchen die gemeinsemitischen religiösen Vorstellungen. Sie verehrten eine Anzahl *Bā'ale*, die teils als Götter und teils als Genien oder örtliche Geister zu gelten haben. Der Gott Abrahams wurde in Kanaan wahrscheinlich mit manchen der dort (z. B. in Sichem, Bethel) verehrten *Bā'ale* gleichgesetzt. Er schloß andere Götter nicht aus und sein Herrschaftsbereich war beschränkt. Im Unterschied von den außerisraelitischen Vorstellungen über die Beziehungen zwischen Gottheit und Mensch wurde aber das besondere Verhältnis, in das der Himmelsherr (= *bā'al*) zu den Patriarchen getreten war, nicht als natürliche oder örtliche Beziehung, sondern als freier Vertrag, als „Bund“ gefaßt. In Ägypten konnten die Jakobssöhne und ihre Nachkommen ihrem Gotte, weil im fremden Lande, keine Opfer mehr bringen; sie mußten den Göttern des Landes dienen. Der Gott der Väter lebte nur noch in der Erinnerung fort. Er offenbarte sich dem Moses, und ein bestimmter Name unterschied ihn jetzt von allen andern Göttern. Zum einen Gott im Sinne des Monotheismus führte aber erst der Kampf mit den Göttern Ägyptens. Wie ehemals die Attribute des Aton auf den siegreichen Amon und andere Götter übergingen, so wurden jetzt diese die höchste und einzige Gottesmacht zum Ausdruck bringenden Lobpreisungen auf den Gott Israels übertragen. Wenn der von Moses begründete Monotheismus nicht wieder unterging wie die Sonnenlehre Amenhotep IV, so liegen die Ursachen hierfür in einer Reihe von Umständen, wie in der persönlichen und überweltlichen Fassung der mosaïschen Gottesvorstellung im Unterschied vom pantheistischen Charakter der Atonlehre, in der Anknüpfung an die Vergangenheit Israels, im Fehlen entgegenstehender Priester-

interessen, in der praktischen Durchführung der monotheistischen Gottesverehrung unter Zurückstellung theoretischer Erörterungen.

W. setzt voraus, daß der Auszug Israels aus Ägypten im 2. Jahre des Pharao Merneptah, d. h. nicht vor 1233 und nicht nach 1223 stattfand. Diese Zeitangabe wird mit Vorliebe vertreten, ist aber darum noch keineswegs ausgemacht. Eine Reihe von Gründen und Überlegungen führt eher in die Regierungszeit Amenhotep II, d. h. in die Mitte des 15. Jahrh. In diesem Fall wäre das erste Auftreten Moses etwa 50 Jahre vor Amenhotep IV erfolgt.

Aber auch wenn man W. in der zeitlichen Festlegung des Auszugs zustimmen wollte, könnte man seine Hauptthese nicht als bewiesen erachten. Daß Moses dann von der religiösen Reform Amenhotep IV Kunde haben mußte und mit den Ideen der Atonreligion völlig vertraut war, läßt sich einfach nicht dartun. Wenn die israelitische Literatur Jahve in Ausdrücken preist, die in ägyptischen Hymnen zu Ehren des Aton erklingen, so erklärt sich dies wohl zur Genüge aus der dichterischen Behandlung des gleichen Gegenstandes, der Verherrlichung des einen Gottes, und aus der gleichen Kulturwelt. Die Berührungen des bekannten Atonhymnus mit Ps 104 fallen freilich auf. Aber ihre Aufeinanderfolge ist in beiden Dichtungen doch verschieden, und der israelitische Psalmdichter lehnt sich offenbar an die einheimische Vorstellung der Schöpfungswoche an. Auch wenn tatsächliche Abhängigkeit vorläge, bräuhete sie nicht durch Moses vermittelt zu sein. Moses wird nirgends als Verfasser dieses Psalms bezeichnet, und ein späterer Psalmdichter könnte recht gut ägyptische Texte gekannt und auch nachgeahmt haben.

Es ist unberechtigt, die Schöpfung des Moses in einen anderen geschichtlichen Zusammenhang zu setzen als die Quellen selbst angeben. Diese besagen aber, daß Moses den Gott, der sich ihm offenbarte, als den Gott der Väter erkannte und verkündete. W. wertet eben auch die Höhenlage der Patriarchenreligion nicht gebührend. Es trifft zu, daß in der alten Zeit der Gott der Patriarchen auch *בעל* genannt wurde. Trotzdem war die Patriarchenreligion nicht Polytheismus sondern tatsächlich Verehrung eines einzigen Gottes (vgl. Gn 20, 17; 21, 1; 31, 5^b; Ex 3, 6 usw.). Ihre Sonderstellung gegenüber der gesamten religiösen Umwelt zeigt schon der Umstand, daß nach den Quellen die Patriarchen kein Gottesbild kannten; und der Erwählungsgedanke setzt voraus, daß Gott der Herr der ganzen Welt sei. In der durch Abrahams Berufung begründeten besonderen Verbindung mit Gott, als deren letztes Ziel die Segnung der ganzen Menschheit hingestellt wird (Gn 12, 1—3; 18, 17f.), liegt die auch von W. erkannte (27. 29) Eigenart der Patriarchenreligion. Und gerade hier setzt die Schöpfung Moses ein. Dies zeigt mehr als alles andere, daß sie die organische Fortentwicklung der Patriarchenreligion und nicht eine Anknüpfung an den monotheistischen Versuch Amenhotep IV ist.

Was W. im übrigen über die religiöse Entwicklung Israels von den ältesten Zeiten bis über Moses hinaus bemerkt, verdient volle Beachtung. Auch sonst gewährt die Schrift in manchen Einzelheiten dankenswerte Anregung.

Regensburg.

J. Lippl.

Fonck, Prof. Dr. Leopold, S. J., *Das Licht der Welt.*

Handreichung für die neutestamentliche Schriftlesung mit besonderer Berücksichtigung der Evangelien. Zweite Auflage. 11. und 12. Tausend. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1919 (108 S. gr. 8°). M. 3.

Das vorliegende Buch war ursprünglich nur für die Krieger bestimmt. Die erste Auflage gelangte durch die „Kirchliche Kriegshilfe“ in Paderborn in 10000 Stück zur Verteilung. Es ist zu begrüßen, daß F. seine „Handreichung“ nun auch im Buchhandel erscheinen ließ.

„Das Werklein will rein praktischen Zwecken dienen“ (3). Das Bild vom Lichte der Welt, dessen Quelle Jesus Christus ist, zieht sich durch alle Teile des Buches. F. bespricht zuerst den „goldenen Leuchter“ d. h. das Neue Testament (16—42), dann sucht er die Hinder-

nisse aus dem Wege zu räumen, die sich der Schriftlesung entgegenstellen, und spricht vom „Dunst allgemeiner Vorurteile“, vom „Nebel in uns selbst“ (Mangel der richtigen Disposition) und von „Wolken im heiligen Texte“, d. h. den Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüchen, die wir im N. T. zu finden glauben (43—73). Der letzte Abschnitt gibt praktische Ratschläge für die Schriftlesung und ein Verzeichnis von Ausgaben und Hilfsmitteln dazu sowie eingehende Bemerkungen über das „fünfte Evangelium“, das Heilige Land, das als Bürgen für die Wahrheit der Evangelien und als Erklärer des heiligen Textes gelten müsse (74—101). Ein Register „Namen und Sachen“ ist beigegeben.

Das Büchlein füllt eine Lücke aus. Bis auf Dimmlers »Schriftlesung« fehlte uns eine für Laien bestimmte praktische Einführung in das N. T. Was F. bietet, ist in jeder Hinsicht gediegen. Überall wird auf die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft Bezug genommen, überall spricht der anerkannte Exeget, der genaue Kenner des Hl. Landes. Hervorzuheben ist auch das schöne sprachliche Gewand. Es wäre nur zu wünschen, daß das Werk in die Hände recht vieler Gebildeter käme, für die es wohl in erster Linie geschrieben ist, um ihnen „Anregung und Hilfe zu gewähren, wieder mehr auf das Licht der Welt im N. T. zu achten“ (S. 3).

Einige Anregungen und Wünsche für eine neue Auflage mögen hier folgen: Da F. hauptsächlich gebildete Laien als Leser im Auge hat, denen er zutraut, das N. T. im Urtext zu lesen (77), und unsere Gebildeten heutzutage sehr kritisch veranlagt sind, wäre es gut, die Einwände gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien etwas ausführlicher zu behandeln, statt sie so kurz abzutun. Sie gehen doch noch mehr in den Köpfen um, als F. glaubt. Auch hätte ich gewünscht, daß z. B. die wichtigsten der alten Zeugnisse (Papias, Irenäus) im Wortlaut aufgeführt würden, damit sich jeder Leser selbst ein Urteil bilden kann. Denn es ist kaum zu erwarten, daß sich viele Leser noch ein Einleitungswerk anschaffen werden. — Die Liste der Ausgaben und Hilfsmittel ist reichhaltig und gut zusammengestellt. Da sie aber für den praktischen Gebrauch bestimmt ist, so ist das Fehlen einer (wenn auch nur ungefähren) Preisangabe durchaus ein Mangel. Auch diesen oder jenen Namen vermißt man. Ganz besonders ist es zu bedauern, daß die »Bibl. Zeitfragen«, die doch gerade für denselben Leserkreis bestimmt sind, nicht angeführt sind. — Auf S. 38/39 ist ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen: „Er (Paulus) unternahm nun noch eine große apostolische Reise nach Spanien (64—66)“ (38) und „Das erste Schreiben an Timotheus wurde wahrscheinlich im Jahre 65 von Mazedonien aus geschrieben, der Brief an Titus in demselben oder im folgenden Jahre aus Mazedonien oder Griechenland“ (39). — Die Verketzerung katholischer Exegeten wegen eines Inspirationsbegriffs, der „mit der alten Lehre der Kirche und den klaren Sätzen des Rundschreibens Leo (!) XIII ganz unvereinbar“ ist (S. 52), wirkt in einem für Laien bestimmten Buche peinlich und sollte wegfallen.

Chemnitz i. S.

Max Rauer.

Lübeck, Prof. Dr. Konrad, Die altpersische Missionskirche. Ein geschichtlicher Überblick. Mit einer Karte. [Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. 15. Heft]. Aachen, Xaverius-Verlag, 1919 (132 S. 80). M. 5.

Der Titel dieser sehr zu begrüßenden und wertvollen Abhandlung ist irreführend. Erstens behandelt L. die Geschichte der Kirche nicht nur, soweit sie sich unter persischer Staatshoheit, also seit den Sassaniden entwickelt hat, sondern greift naturgemäß auf die Anfänge zurück, die, wie wir jetzt aus der Chronik von Arbela wissen, ins 1. Jahrh. hinaufreichen. Zweitens ist nicht recht zu ersehen, warum die persische Kirche gerade Missionskirche genannt wird. Wenigstens tritt der Missionscharakter in L.s Darstellung nicht besonders heraus. L. behandelt in fünf Abschnitten: Die Anfänge der persischen Kirche (die ältesten Spuren des Christentums am Euphrat und Tigris, die Entstehung des Vorrangs von Seleucia = Ktesiphon, die Eigentümlichkeit des persischen Christentums, die jüdische und zoroastrische Umgebung), Die Christenverfolgung Schapurs II, Die persische Kirche des 5. Jahrh., des 6. Jahrh., Chosrau II und die Christen. In einem Rück- und Ausblick versucht der Verf. ein Gesamturteil; er findet eine gewisse Unfruchtbarkeit auf geistigem Gebiet, dagegen einen regen Eifer auf dem Feld der kirchlichen Disziplin und der äußeren Mission. Zum Schlusse skizziert er die Vorgänge unter dem arabischen und mongolischen Regiment und die Versuche der Union mit Rom.

Wie alle Arbeiten L.s zeichnet sich auch diese durch gewaltige Stoffbearbeitung, lichtvolle Darstellung und reiche Literaturkenntnis aus. Zuweilen scheint die Literatur jedoch nicht ausgenützt. Über die Anfänge des östlichen Christentums läßt sich beispielsweise jetzt mehr sagen, wie L. aus meinen Untersuchungen zur ältesten Kirchengeschichte von Persien (Katholik 1918, II 224 ff.) ersehen hat. Denn er zitiert mich, merkwürdigerweise aber zu einer Frage, die ich nur nebensächlich gestreift habe, und schließt sich im übrigen, abgesehen von der Verwertung der Chronik von Arbela, noch ganz an Labourt und v. Harnack an, so daß die Kritik, welche deren Arbeiten nötig machen, in zahlreichen Punkten wiederholt werden müßte. Entgangen ist ihm W. A. Wigram, *An Introduction to the Assyrian Church or the Church of the Sassanid Persian Empire*, 100 — 640 A. D., London 1910. Ferner wären u. a. folgende Arbeiten von E. Sachau nachzutragen: Vom Christentum in der Persis (Sitz.-Ber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. XXXIX [1916] 958—980). Die Christianisierungslegende von Merw (Abhandlungen z. sem. Religionskunde u. Sprachwissenschaft W. W. Grafen v. Baudissin zum 26. Sept. 1917 überreicht, Gießen 1918) 399—409; Zur Ausbreitung des Christentums in Asien (Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1919. Phil.-hist. Klasse Nr. 1). Schiggar 100. 102. 106 und Siggar 9 und Singara 22, 23 sind dasselbe. Das Urteil von der gewissen Unfruchtbarkeit der ost-syrischen Kirche S. 112 ist auch so noch hart. Man muß immer bedenken, daß von dem Geistesleben dieser Gebiete wenig erhalten ist, daß Barhebraeus, auf den sich Assemani wesentlich stützt, ein Gegner der Nestorianer war, und daß das überlieferte in jüngster Zeit bekannt gewordene Schrifttum Achtung einflößt.

Leider besaßen wir auf deutscher Seite keine Gesamtdarstellung des aramäischen und persischen Christentums. Lübecks Schrift ist daher freudig zu begrüßen.

Freiburg i. Br.

Arthur Allgeier.

Krüger, Dr. Gustav, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums. Mit einem Anhang: Des Avitus von Vienna Sang vom Paradiese. 2. Buch im Versmaß der Urschrift übertragen. Gießen, Alfr. Töpelmann, 1919 (32 S. 80). M. 2.

Aus einem Vortrag entstanden und auf Mitgabe alles gelehrten Beiwerks verzichtend, beschäftigen sich die Ausführungen eingangs mit der Notwendigkeit, daß die Werke

der christlich-lateinischen Dichtung auch in der breiteren Schicht der Gebildeten Geltung bekommen sollen. Diese Forderung berührt sich mit den gerade in letzter Zeit sich mehrenden Stimmen über die Ausdehnung der antiken Literaturkenntnis auf die nachchristlichen Jahrhunderte, sowohl in der Schule wie beim gebildeten Publikum; so J. Hofmiller, *Vom alten Gymnasium*, München 1918 S. 78 f. u. 91, E. Stemplinger, *Erweiterung der Lektüre in Lehrproben und Lehrgänge* 1918, 2 S. 50 ff. (dessen Ansichten allerdings an manchen Stellen einer sachlichen Korrektur bedürfen, die ich anderwärts zu geben hoffe), vielleicht auch meine Bemerkungen in *Berliner philolog. Wochenschr.* 39 (No. 22) Sp. 516, endlich, soweit es sich auf liturgische Texte bezieht, auch P. Hugo Daussend in *Theologie und Glaube* XI (1919) 3/4 S. 126.

In einem knappen Überblick bespricht dann K. die christliche epische Dichtung, vom geschmacklosen Vergilcento einer Proba und dem formell noch ganz auf dem Boden des klassischen Epikers stehenden Juvenecus an über Cyprian, Marius Victor, der seinen Stoff schon dichterisch selbständig zu beleben weiß, über Hilarius und das „Ostergedicht“ des Sedulius, bei dem wir zum erstenmal einer wirklichen Umdichtung mit Freiheit der Phantasie und Freiheit des Ausdrucks sowie der Macht der mystisch-typologischen Betrachtung der heiligen Geschichte begegnen, wenn auch die Anlehnung an Vergil noch sehr stark ist, dann über den gerade diese Typologie zum Überdruß ausnützenden Arator und den Afrikaner Dracontius zum Epos des Galliers Alcimus Avitus *De spiritalis historiae gestis* vom J. 507, in dem das große Thema vom verlorenen Paradies zum erstenmal „eine des Gegenstandes würdige dichterische Behandlung erfahren hat“, so daß der Dichter mit Recht den Namen des christlichen Vergil verdient.

Anhangsweise wird eine Übersetzung des 2. Gesanges gegeben. Die Sprache ist schön und edel, scheut allerdings vor merkwürdigen und ungebräuchlichen Bildungen wie „Fleischlust“, „wipflig“, „Naturwelt“ (= *substantia mundi* V. 153) oder einem atavistischen „Gemächte“ (= *plasma*; vgl. Grimm D. W. B. 4, II s. v. Gemächt No. 4 c Sp. 3146 f.) nicht zurück, wiederholt auch V. 205 den Ausdruck „die leicht verführbare Jungfrau“, wo der Dichter selbst abwechselnd *credula femina*, nicht *seductilis virgo* (wie 166) sagt. Eine auf dem grundlegenden Unterschied zwischen antiken und deutschem Rhythmus beruhende Erscheinung tritt auch bei dieser Übersetzung zutage: die Fülle der schweren Schlußsilben im deutschen Hexameter, von denen Kr. in diesem Gesang nicht weniger als 63 gebraucht, und davon sind wieder — was im Lateinischen ganz vermieden ist — nicht weniger als 21 einsilbige Wörter! Es ist gar keine Frage, daß durch diese Erscheinung — die wir übrigens so ziemlich in allen deutschen hexametrischen Dichtungen, ich denke z. B. besonders an Schröders Homerübersetzung, finden und die eigentlich nur Goethe nach bester Möglichkeit zu überwinden wußte — der deutsche Hexameter gegenüber dem antiken an Flüssigkeit und epischer Stilklarheit verliert.

München.

Anton L. Mayer.

Schermann, Theodor, Spätgriechische Zauber- und Volksgebete. Ihre Überlieferung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät (I. Sektion) der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. 1919 (56 S. 80).

Sch. gibt in dieser Abhandlung zunächst einen Überblick über die bisherigen Ausgaben von spätgriechischen Volks- und Zaubergebeten, wobei besonders die Arbeiten von A. Vassiliev, Alex. Dmitrijewsky und A. Almazow hervorgehoben werden. Die Namen dieser drei Russen

zeigen allein schon, wieviel durch das Studium der russischen Literatur für die christliche Kultur- und Liturgiegeschichte zu gewinnen ist. An zweiter Stelle sucht Sch. die älteren Vorlagen der spätgriechischen Zauber- und Volksgebete aufzuzeigen, soweit sie in der antik heidnischen Religion erkennbar sind (astronomische Schriften, hermetische Literatur, Zauberbücher, Fluchtäfelchen). Ein dritter Paragraph ist den spätgriechischen Beschwörungsformeln, den Zauber- und Volksgebeten christlicher Herkunft gewidmet; die unter den Namen des Gregorius Thaumaturgus, Basilus, Chrysostomus, Cyprianus, Epiphanius usw. überlieferten Exorzismusgebete werden nach ihrer Überlieferung skizziert. Ein letzter Abschnitt stellt die Forderungen für eine künftige Neuausgabe zusammen und bietet einige Beispiele für die Übersetzung solcher Gebete. Sch. hat sich wiederholt wissenschaftlich mit dem Gebiet des griechischen Zaubers beschäftigt, die Literatur ist, von kleinen Lücken abgesehen, ziemlich vollständig herangezogen.

Es gehört zu einer richtigen Ausgabe der spätgriechischen Zaubergebete natürlich bedeutend mehr als nur philologische Schulung; eine weitestgehende Kenntnis von Kultur-, Religions- und Liturgiegeschichte muß notwendig zur Seite treten. Eine Vereinigung und Verständigung ist hier unerlässlich. Es ist darum besonders wichtig, wie Sch. sich die Forderungen für eine künftige Neuausgabe denkt und wie er die Übersetzung solcher Gebete an Beispielen erläutert. Vor allem betont Sch., daß es sich nicht darum handeln könne, auf Grund gleichartiger Handschriften einen einheitlichen Text zu gewinnen, sondern auch das Anwachsen einer Vorlage zur Geltung zu bringen. Daß die Grundsätze der Editionstechnik von O. Stählin angenommen werden, ist gut; auch die Betonung der Notwendigkeit, die in Zaubertexten vorhandenen älteren Gebete herauszustellen, sowie Heisenbergs übernommene Mahnung, bei vulgären Texten „das Einrenken der Sprachformen nach den Regeln der antiken Literatursprache“ zu vermeiden, ist nur zu billigen.

So schön dies alles gedacht ist, die Beispiele einer Übersetzung und Bearbeitung solcher Gebete haben mich schwer enttäuscht. Nach völligem Durchlesen der Schrift machte ich eine Probe auf die Zuverlässigkeit der drei letzten Seiten. Das Ergebnis ist dieses:

S. 49 verweist Sch. auf eine Formel bei A. Vassiliev, *Anecdota Graeco-Byzantina. Pars prior.* Mosquae 1893, 335 d' *eis siazόμενον καὶ δαιμονιζόμενον* und gibt dies wieder mit „für Geplagte und von Dämonen Gequälte“. Da ich ein Verbum *σιάζω* nicht kenne, wird Sch. an *βιάζεσθαι* gedacht haben. Es hätte erwähnt werden sollen, daß es sich nach dem Inhalt um besessene (oder wütende) Tiere handelt, wofür die christlichen Heiligenleben der Frühzeit reiche Belege bieten.

Das letzte Beispiel, das Sch. bespricht, ist von Vassiliev S. 336 (eβ') aus dem Cod. Barberin. III 3 fol. 69 (vom J. 1497) entnommen. Die Überschrift lautet *Περὶ τοῦ ἀδελφικῆς, διὰ τὴν πύσιν τὸν ἀνθρώπου*. Pradel folgend nimmt Sch. *ἀδελφικός* = Bruderdämon = Epilepsie, wobei vorausgesetzt ist, daß in der griechischen Volkssprache Dämonen *φίλοι* und *ἀδερφοί* genannt werden.

Sch. hätte darauf achten sollen, daß in dem unmittelbar folgenden Spruch eine Anweisung „für dieselbe Krankheit“ erscheint, die hier deutlich als epileptische Krämpfe gezeichnet wird. Hier nun steht der wichtige Satz S. 337 Vassiliev: *Ἄγιε Πατάπιε ὁ καὶ ἐπάταξας τοὺς δαίμονας πάταξον καὶ τὸ ἀδελφικὸν τοῦ δοῦλον τοῦ θεοῦ ὁδεῖνα*. Das Neutrum *τὸ ἀδελφικόν*, durch den Zusammenhang als Dämon gekennzeichnet, wird durch *δαμόνιον* oder vielleicht besser *σκίον* zu ergänzen sein, wie ja auch die vorausgehende Beschwörung den Erreger der gleichen Krankheit *τὸ δαιμονιακὸν σκίον* nennt. Wir haben noch jetzt

eine ähnliche Erscheinung in der Gegend von Aschaffenburg, wo ich den Ausdruck hörte: „Sie hat das Wesen.“ — Zur Erklärung des *τὸ ἀδελφικόν* müßte natürlich weiter ausgeholt werden. Frühchristlicher Sprachgebrauch zeigt uns den Ausdruck *δαίμονα ἔχειν σύννοικον* bei Klemens Alex., *Paed.* II 1 § 15, 4 (I 165 Stählin). Der besessenheitwirkende Dämon ist der „Hausgenosse“ des Besessenen. Es ist ferner zu beachten, daß kirchliche Schriftsteller die Prophezie der Gnostiker als Ausfluß einer dämonischen Besessenheit werteten und daß z. B. Irenäus aus dieser Beurteilung heraus von dem Gnostiker Markus sagte *„δαίμονα τινα πάρεδρον ἔχειν“*. Vgl. Irenäus, *Adv. haer.* I, 7, 2 (I 117 Harvey); dazu Hippolyt, *Elenchos* VI, 41, 1 S. 172 Wendland. Auch Eusebius, *Hist. eccl.* IV 7 § 9 (GCS: Eusebius II 1, 312 Z. 2 Schwartz) spricht von diesen *δαίμονες πάρεδροι*. Vgl. noch Eusebius *Hist. eccl.* V 1 § 14 (II, 1, 406 Z. 23 Schwartz). Sch. hat selbst in einer früheren Veröffentlichung, *Griechische Zauberpapyri* 5, 25. 26 aus Paris. 1345 f. einen Text herangezogen, der also lautet: *ἄγιοι πάρεδροι τοῦ μεγάλου θεοῦ, κραταῖοι ἀρχιδαίμονες*. Daß die mächtigen Erzdämonen heilige Beisitzer des großen Gottes genannt werden, mag Euphemismus sein. Sch. hätte die hier vorhandene Vorstellung nur bis zum „Beisitzer“, „Tischgenossen“, „Hausgenossen“ des Besessenen weiterverfolgen sollen. Wir haben damit völlig den Gedanken, der dem Worte *τὸ ἀδελφικόν* <*δαμόνιον*> zugrundeliegt. Dabei ist zu beachten, daß schon Origenes, mit ihm Hieronymus und Chrysostomus natürliche Epilepsie (und Mondsucht) nicht gelten lassen, sondern auf dämonische Einwirkung, auf dämonische Besessenheit zurückführen. Der Einfluß dieser Kirchenschriftsteller hat sich in der volkstümlichen Auffassung stark zur Geltung gebracht. Von hier aus wird nun auch erst die von Sch. mißverständene Einleitung des Textes verständlich.

Die Anweisung für die Verwendung der Formel beginnt also: *„Ἀφείλες ποιεῖν εἰς τὴν αὐτὴν διάταξιν λειτουργίας ε' εἰς λείψιν σελήνης τῇ ε' καὶ τῷ σαββάτῳ . . .“* Sch. übersetzt nun S. 51: „Du mußt in demselben Auftrag fünf „Liturgien“ (Gebetsformeln) beim letzten Viertel des Mondes am Donnerstag und Samstag sprechen usw.“ Die Übersetzung war mir eine Überraschung, zumal ich in einer zum Druck bereiteten Untersuchung über die „heilige Krankheit“ (= Epilepsie) andere einschlägige Texte zu erklären versucht habe. Die in unserem Text angegebene Handlung verlegt Sch. in die Zeit des „letzten Viertels des Mondes“. Allein *λείψιν* ist nach dem Lexikon von Sophokles = *omission, scarcity, deficiency, want*. Sch. schlug *Av. Κωνσταντινίδης, Μέγα λεξικὸν τῆς ἐλληνικῆς γλώσσης* III (ἐν Ἀθηναῖς 1904) 26 auf und fand hier *λειψο-σέληνον, τό, τὸ πρῶτον ἢ τὸ τελευταῖον τέταρτον τῆς σελήνης, Λατ. silente luna, διὰν εἶναι νεκρομένην, μόνον παρὰ τῷ Ψευδο-Διοσκ. σ. 476 F*. Der bereits von Ducange angeführte Text aus [Dioskorides] sagt: *„τὴν ῥάμνον ἢν τις ἄρῃ ἐν λειψοσέληνῳ καὶ βασιτάξῃ, ὀφείλει πρὸς φάρμακα καὶ ἀνθρώπων φάλους.“* Der besonders wirksame Zauber verlangt nach antiker Auffassung die dunkle, mondlose Nacht — und gerade dies ist mit dem Worte *ἐν λειψοσέληνῳ* gemeint, die Zeit des Neumondes. Wenn nun Sch. aus dem Lexikon des Konst. sich gerade das letzte Viertel des Mondes aussuchte, so mußte er dies begründen; allein dies war nicht möglich, denn die Annahme ist falsch. Weil Sch. gerade auf die Grundlagen und die Überlieferung dieser spätgriechischen Formeln Gewicht legt, so möchte ich hier die Grundlage des Textes aufzeigen. Origenes suchte zu beweisen, daß *ἐπιληψία* und *σεληνιασμός* nur die Krankheitserscheinung und die zeitliche Bestimmung des Ausbruches einer dämonischen Besessenheit sei. Diese tritt oftmals mit dem Mondwechsel auf. Athanasius, ein anderer Alexandriner, hat diese Auffassung weitergegeben und folgende wichtige kulturgeschichtliche Bemerkung beigefügt: (Der Teufel) „beobachtet die Zeit des Neumondes oder wenn er fünf Tage hat (*ἐπιτηρεῖ τὴν νεομηνίαν τῆς σελήνης, ἢ διὰν ἔχῃ ε'*), und dann macht er, daß der Epileptiker (*τὸν ἐπιληπτικόν*) schreit, den Schaum aus dem Munde gibt, sich ins Feuer oder Wasser wirft, damit seine Eltern, Brüder oder Verwandte gezwungen werden, den Mond anzubeten, indem sie glauben, daß dieser dem Jüngling den Dämon geschickt habe“. Vgl. Athanasius, *Fragm. in Matth.* (Migne PG 27, 1389). Hier tritt nach antiker Auffassung die Epilepsie mit dem Neumond oder noch stärker, wenn der neue Mond fünf Tage zählt, also bei zunehmendem Mond oder im ersten Viertel des Mondes besonders in die Erscheinung. Nur diese, schon im 4. Jahrh. und früher vorhandene Auffassung ermöglicht ein Verständnis des von Vassiliev herausgegebenen Textes. Diese Beispiele mögen zeigen, wie ich mir die sprach- und entwicklungsge-

schichtlichen Anmerkungen zu einer geplanten Ausgabe der Exorzismusgebete denke.

Nun aber noch etwas zum Texte selber, wie ihn Sch. mit einer Übersetzung abdruckt. S. 52 steht so: „Dann folgen einige Worte, die aus dem Lateinischen stammen dürften:

τὸν τραμορβοῦν καὶ δονκα- Contra morbum caducum . . .
λιόβ. φαμουόλ. [φαμουόλ] δὲ famul(us), famul(us) Dei
ἡρόμει. Κάσπαρ, Μελχιώρ, nomen. Kaspar, Melchior,
Βαλτασάρ. Balthasar.

Ἅγιος θεός, ἅγιος ἰσχυρός, Heiliger Gott, hl. Starker,
ἅγιος ἀθάνατος, ὡσαννά, Σου- hl. Unsterblicher. Hosanna.
σαννά ἀγαθή, Λατζίανος, Susanna, Agathe, Latianus
Μενέθ, Δαμιανός, Λίνα, (Luciacus?), Clemens, Da-
Σκέλλους ἐθ Τζιπριάνους. mianus, . . . Cletus, Cyprianus.

„Das λιόβ nach δονκα- ist vorerst unerklärlich“ sagt Sch. Die Lösung ist einfach, da die Zeile vorher einen Zaubernamen ἐκλιόβ hat. Bei Vassiliev steht das Wort genau über δονκα- λιόβ. Es wird sich um eine Doppelschreibung durch einen Zeilen-Verschieber handeln; die Vermutung müßte am Original nachgeprüft werden.

Für Kaspar, Melchior, Balthasar hätte darauf hingewiesen werden müssen, daß z. B. Petrus Hispanicus (später Johann XXI 1277—1280) diese drei Namen als Mittel gegen Epilepsie verordnet hat. Das wichtige Material, das ferner Ad. Franz, Die kirchl. Benediktionen im M.A. II (Freiburg 1909) 505 über die Verwendung der Namen der Drei Könige auf Amuletten gegen Epilepsie für die Zeit vom 12. Jahrh. ab aus Handschriften zusammengebracht hat, hätte unbedingt hier eingestellt werden müssen. Da Sch. im Untertitel seiner Schrift gerade die Überlieferung der Gebete betont, so hätte er hier stärker zugreifen müssen. Wir haben nämlich in dem Texte engste Anlehnung an die römische Liturgie, wie dies schon durch das in dem Beschwörungstexte stehende, nur im Abendland übliche *Χριστὲ ἐλέησον* erhellt. Dabei hätte Sch. beachten sollen, daß man im 12. Jahrh. bereits eine *Missa pro Gutta caduca* (Fallsucht) kannte, wie uns der von K. Sudhoff herausgegebene Cod. med. Hertensis belehrt. Vgl. K. Sudhoff, Codex medicus Hertensis (Nr. 192) [Archiv f. Gesch. d. Medizin 10 (1917) 306—309 = Nr. 27].

Die Berücksichtigung der Liturgie hätte Sch. vor der unheilvollen Übersetzung des zweiten Abschnittes bewahrt. Daß Ἅγιος <δ> θεός, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος, aus der römischen Karfreitagsliturgie stammt, ist ja ohne weiteres klar. Daß die beiden Heiligen Agatha und Lucia unzertrennlich sind, wissen nicht nur die Einwohner von Catania und Syrakus, auch die 2. Nokturn des 13. Dezember und das *Nobis quoque* der Messe weiß es nicht anders. So stehen denn auch in unserem Texte Ἀγαθή (Agatha) und Λατζία (Lucia) nebeneinander. Der zweite Buchstabe in Λατζία darf nicht mehr befremden wie καιδονκα statt caducum. Der Latianus und Luciacus haben also ihre Berechtigung verloren. Dann kommen Κοσμεν ἐθ Δαμιανός, die selbstverständlich nur Cosmas et Damianus sein können, auch Clemens hat zu verschwinden. Daß Cosmas und Damianus hier genannt waren, hätte Sch. aus dem folgenden Gebete entnehmen müssen, in dem bei der gleichen Krankheit die ἅγιοι ἀνάρργοι angerufen werden d. h. die beiden heiligen Ärzte, die ihre Kunst ohne Entgelt den Armen zur Verfügung stellten. Nach den Vorarbeiten, die Sch. gerade für diesen Text durch A. Fournier, H. Benigni und S. Pétrides vor sich hatte, hätte etwas Besseres erwartet werden dürfen. Aber er ist über S. Pétrides, *Une formule magique byzantine* [Rev. de l'Orient chrét. 5 (1900) 597—604] nicht hinausgekommen. Ihm hat er denn auch die meisten Fehler entnommen, in manchen Punkten hat er ihn noch verschlechtert. So hat Pétrides ganz richtig erkannt (S. 602), daß die Namen hießen Agatha, Lucia, Cosmas et Damianus, Sch. aber folgte der schlechteren Lesung von Benigni und verschlechtert auch diesen noch mit dem, allerdings mit Fragezeichen versehenen, Lukiakos.

Gegen Ende des Textes kommt noch die Bitte um Befreiung πέρσον φράγο ἀποστολοῦν Πέτρο ἐθ Παῦλο ἐθ ἀντοῦδνατι = per suffrag(i)o apostolorum Petro et Paulo et (s)an(c)tu Donati. Statt den gefeierte(n) Bischof von Zara oder einen anderen der vielen Heiligen gleichen Namens an seinem Platze zu lassen, läßt Sch. dem Leser die Wahl zwischen Antonius dem Einsiedler und Antonius von Padua.

Der Text schließt ab mit Κύρις ἐλέησον τὸν δοῦλόν σου ὁδεῖνα ἀπὸ τοῦ δαιμονιανὸν σκόλον ὅπου ἔχει. Mit Pétrides nimmt Sch. hier σκόλον = mittellateinisch für scia = dämonischer Schatten, und zwar mit Recht. Warum wird aber dann

S. 46 φεῦγε σκόλον, φεῦγε ἡμίσιον, ὁ βασιλεὺς τοῦ Ἄδου σε δεσμεύει übersetzt mit „Weg mit der Hüfte und mit dem Hüftweh. Der König der Unterwelt wird dich in Fesseln legen“? Lassen wir das dem lateinischen umbra entsprechende Wort Schatten und Halbschatten an seinem Platze. Warum verweist man nicht auf den großen Pariser Zauberpapyrus, der um 300 n. Chr. also beten läßt um Abwehr aller feindlichen Mächte: S. 28 Wunsch:

Φύλαξόν με ἀπὸ παντὸς δαί- μονος	Behüte mich vor jedem Dämon
ἀέριον καὶ ἐπιγείον καὶ ὑπο- γείον	der Luft, der Erde und Unter- erde,
καὶ παντὸς ἀγγέλου	vor jedem Engel,
καὶ φαντάσματος	vor jedem Gespenst,
καὶ σκιασμοῦ	vor jedem Schatten
καὶ ἐπιπομπῆς ἐμὲ τὸν δεῖνα	und jedem Dämonenanfall, mich den N. N.

Auch ein kleiner Hinweis auf Philostratos, *Vita Apollonii* III 38 (S. 114 Kayser) würde zweckmäßig sein, denn wir erfahren hier, daß der in einen Knaben hineingefahrene Totengeist (= die Seele eines im Kriege gefallenen Mannes), als besessenheitswirkender Dämon den Namen εἰδωλον (= Schattenbild) trägt. Das δαιμόνιον ist eben körperlos. Darum hat Ignatius Smyrn. III 2 (PA I², 276 Funk) das Wort Jesu bei Luk. 24, 39 wiedergegeben mit „Λάβετε, ψηλαφήσατέ με καὶ ἴδετε, ὅτι οὐκ εἰμὶ δαιμόνιον ἀσώματον“. Das Gespenst ist ein Schatten.

Eine Herausgabe spätgriechischer Zaubers- und Volksgebete denke ich mir in vielen Stücken anders als Schermann.

Münster i. W.

F. Dölger.

Mohlberg, P. Kunibert, Benediktiner der Abtei Maria-Laach, **Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alamanischer Überlieferung** (Codex Sangall. No. 348). St. Galler Sakramentarforschungen I. [Liturgiegeschichtliche Quellen, herausgegeben von Dr. P. Kunibert Mohlberg und Prof. Dr. Adolf Rücker, Heft 1/2]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1918 (CII, 292 S. gr. 8^o). M. 15.

Mit frischem Mute hat M. die Ausführung des weit-ausschauenden Planes in Angriff genommen, den er in dieser Zeitschrift 1918 7/8 entwickelt hatte. Als ersten Band der »Liturgiegeschichtlichen Quellen« veröffentlicht er ein Sakramentar der St. Galler Stiftsbibliothek.

Das Gelasianum, eins der wichtigsten Quellenbücher der römischen Meßliturgie, liegt in zwei nahe verwandten Rezensionen vor, die beide starken gallikanischen Einfluß aufweisen. Die jüngere entstand um 750—760 im Frankenreiche, als man dort zur Annäherung an die inzwischen durch Gregor d. Gr. verbesserte Liturgie der Stadt Rom gregorianische Zutaten in die Messe einfügte. Adalbert Ebner nannte sie deshalb nach einigem Schwanken mit P. Suitbert Bäumer »gregorianisiertes Gelasianum des 8. Jahrh.« M. hält dagegen mit Edm. Bishop, dessen Briefwechsel mit Ebner über diese Frage ihm vorlag, die Bezeichnung »fränkisches Gelasianum« für »vollwertiger«. Er vermutet, daß die Geburtsstätte dieser Rezension »Rouen oder seine Umgegend, wo Fontanelle, Jumièges usw. liegen, oder Metz (unter Chrodegang)«, jedenfalls aber »eine Benediktinerabtei im Osten Frankreichs« gewesen sei.

Der Hauptteil der vorliegenden Handschrift ist, wie sich aus Inhalt und Schriftart ergibt, wahrscheinlich zur Zeit des Bischofes Remedius von Chur (um 800) in einer Schreibschule des Churer Gebietes geschrieben, bald aber nach St. Gallen überbracht und dort mit Zusätzen, Änderungen und mannigfachen Randbemerkungen versehen worden. Insbesondere hat der Kompilator des St. Galler *Sacramentarium triplex* (10. Jahrh.), das Abt Gerbert edierte, sie zur Grundlage seines gelasianischen Textes gemacht. M. weist treffend nach, daß zu ihr ursprüng-

lich ein zweiter Teil mit Gebetsformularen *ad diversa* gehört haben muß, dessen Verlust sehr zu bedauern ist. Die sprachliche Untersuchung weist auf die „verwirrte und unsichere, regellose und unkonsequente“ Schreibweise einer Übergangszeit hin, an der Korrekturen vielfache Verbesserungen in reinerer Sprache anbrachten. Der paläographische Gesamtcharakter der Schrift wird nach Vorgang von P. Anselm Manser als „rätisch“ bezeichnet.

Den eingehenden Untersuchungen der „Einleitung“ läßt M. eine sorgfältig vorbereitete Ausgabe des Textes folgen, und zwar zunächst den Churer Hauptbestandteil, dann die St. Galler Beigaben. Änderungen der Korrekturen sind im Druck genau kenntlich gemacht, bzw. in doppelten Fußnoten bezeichnet. Zwei Lichtdrucktafeln geben das Titelblatt und eine Schriftprobe der Hs wieder. Zum Zwecke leichter Rückverweise bei den folgenden Editionen und zu Vergleichen mit anderen Quellen hat der Herausgeber die Gebetsformeln fortlaufend nummeriert, wie auch zwei Initienverzeichnisse angehängt.

Auf den Inhalt des Sakramentars, das „für die lokale Geschichte des Gottesdienstes in Alamannien und zu St. Gallen“ von einzigartiger Bedeutung sei, verspricht M. bei späterer Gelegenheit besonders zurückzukommen. Vorläufig will er nur den Text veröffentlichen. Seine mit geradezu minutiöser Sorgfalt hergestellte, vom Verlag vorzüglich ausgestattete Edition darf gewiß ein glückverheißender Anfang genannt werden.

An kleineren Ausstellungen seien hier die folgenden vermerkt: Zunächst hätte S. XLV auch der Aufsatz von Adolph Franz, Die Leistungen und Aufgaben der liturgischen Forschung in Deutschland (Hist.-pol. Bl. 141 [1908] 84 ff.), ausdrücklich erwähnt werden müssen, da derselbe ja gerade die jüngste Forschung auf die vorliegende Hs aufmerksam machte, indem er sie mit an erster Stelle jenen Sakramentaren zurechnete, die „im Interesse der Wissenschaft eine Publikation verdienten und forderten“. Ob aber der Codex Sangall. 348 „der einzige Zeuge für die Verpflanzung einer römisch-fränkischen Eigenliturgie auf alamannischen Boden in eine deutsche Benediktinerabtei“ ist, wie M. (S. LII) behauptet, kann angesichts der geringen bisherigen Durchforschung der Bibliotheken wohl kaum so sicher angenommen werden. Es wäre m. E. überhaupt besser gewesen, wenn M. bereits jetzt näher auf den Inhalt der Hs, wenigstens auf das Eigentümliche, das für die Provenienz bedeutsam sein kann, näher eingegangen wäre. So vermißt man z. B. jede Bemerkung über das Vorkommen der Messe „*Translatio S. Augustini episcopi*“ (S. 204), die außerhalb der Reihenfolge, offenbar als Nachtrag von erster Hand, eingefügt und durch Randbemerkung anscheinend als vorübergehende Erscheinung gekennzeichnet ist. Sollte die Aufnahme dieser italischen (aus Pavia stammenden) Messe nicht Aufklärung geben können über den Weg, den das „fränkische“ Sakramentar nach Chur hin genommen hat? Wie erklärt sich dagegen, wenn die Hs von Anfang an für Klostergebrauch bestimmt gewesen sein soll, das Fehlen der Messe zu Ehren der h. Scholastika (vgl. *Sacramentarium Fuldense*, ed. Richter u. Schönfelder, S. 26)? Und woher ist wohl die Messe am Feste des h. Gregor d. Gr. entnommen? Aus dem Gregorianum stammt sie nicht, da sich dort an diesem Tage ein Meßformular des Anniversariums *pro defuncto episcopo* findet; das Fuldaer Sakramentar (10. Jahrh.) hat sie auf die Vigilie zurückverlegt.

An sinnstörenden Druckfehlern sind stehen geblieben z. B. S. XLVII Z. 3 von unten: Textes statt Texte, S. XLVIII Z. 11: Aufgabe statt Ausgabe, S. LXXXVIII Z. 7: die statt der, S. II Z. 18: keine ihrer statt: keines seiner. Auch scheint auf der ersten Tafel ein Zeichenfehler (RCMANE statt ROMANE) übersehen worden zu sein. In Anbetracht der Lesart „*pro christianissimis imperatoribus*“ (Plural) bei den Karfreitagsoratorien möchte ich eine Entstehung der Hs nach dem 11. Sept. 813, wo Karl d. Gr. seinen Sohn Ludwig zum Mitkaiser erhob, für wahrscheinlicher halten.

Im Anschluß hieran sei es gestattet, einige Wünsche für die

Fortführung des Unternehmens zu äußern. Wie schon bemerkt, dürfte es vor allem angezeigt sein, bei den Prolegomena etwas näher auf den Inhalt der Texte einzugehen und wenigstens das Eigentümliche, das von Gleichartigem Unterscheidende kurz hervorzuheben oder Vergleichspunkte anzudeuten. Sonst wird leider derartige Publikationen nur zu oft das Schicksal treffen, daß sie bald in eine Ecke der Bibliothek gestellt werden, um dort unbeachtet zu verstauben. Es dürfte aber genügen, jedesmal die bisherigen letzten Ergebnisse der Forschung unter Bezugnahme auf frühere Veröffentlichungen anzumerken, etwa ähnlich, wie das Adolph Franz in den „Erläuterungen“, die er regelmäßig seinen Editionen beigab, getan hat. Mein zweiter Wunsch betrifft die Auswahl der Texte. Womöglich sollte man nächst den ältesten die vollständigeren Texte an den Anfang der Editionen bringen, damit die nachfolgenden Publikationen sich auf eine Rückbeziehung beschränken können und der Vergleich erleichtert wird. Überhaupt sollte ein genauerer Plan der Reihenfolge der Editionen zugrunde gelegt werden. Da als nächste Textedition das Gregorianum in der mutmaßlichen kürzeren Form, ohne Supplemente, in Aussicht genommen ist, so wäre es m. E. wünschenswert, daß bald nachher auch die für die spätere Entwicklung des römischen Meßbuches so wichtigen Supplemente eine treue Edition erführen. Gegenüber dem Urteil Ebners, der den Cod. Paris. 2292 als den Repräsentanten des reinen, supplementlosen Gregorianums betrachtete, dürfte eine briefliche Äußerung Edm. Bishops auch heute noch von allgemeinem Interesse sein. Als der Referent nämlich im J. 1906 bei der Vorbereitung einer Ausgabe der Kölner Domsakramentarien um Auskunft über den Fortschritt der von Bishop geplanten Veröffentlichung jenes Codex bat, erhielt er die Antwort: „Der Codex Parisiensis 2292, den ich mit vielen anderen genau untersucht habe, ist, um die Wahrheit zu gestehen, nicht der beste; im Gegenteil, er kann nicht viel zur Herstellung des richtigen Textes des Sacramentarium Gregorianum beitragen.“

Gerade um die typische Bedeutung einzelner Texte richtiger erkennen und so stets die bessere Auswahl für geplante Editionen treffen zu können, scheint mir die Vor- und Mitarbeit durch eine noch zu gründende eigene Zeitschrift für liturgiegeschichtliche Forschungen unumgänglich notwendig zu sein. Der Weltklerus würde sich wahrscheinlich mehr dafür interessieren, wenn die künftigen Veröffentlichungen der Liturgie der deutschen Diözesen größere Aufmerksamkeit schenken. Wenn die neue Zeitschrift überhaupt lebensfähig werden soll, darf sie sich jedenfalls weder auf „Splitter und Späne“, die etwa bei Texteditionen abfallen, noch auf die Geschichte der Liturgie allein beschränken; sie muß vielmehr das ganze System der Liturgie, einschließlich der liturgischen Künste, umfassen.

Münster i. W.

R. Stapper.

Grupp, Georg, Kulturgeschichte des Mittelalters. Bd. 5, Hälfte 1. Mit 15 Illustr. Paderborn, Schöningh, 1919 (VII, 397 S. 80). M. 15.

Die Stärke des wertvollen Gruppischen Werkes besteht in der auf selbständiger Quellendurchforschung beruhenden wahrheitsgetreuen und klaren Einzelschilderung, während die Herausarbeitung der großen Entwicklungslinien und Zusammenhänge, wie sie Steinhausens Deutsche Kulturgeschichte bietet, zu wünschen übrig läßt.

Der vorliegende Band umfaßt die Kapitel 107 bis 129, die den Verfall des höfischen Lebens, das Raubrittertum, das Bauernleben, die Landwirtschaft, die nordostdeutsche Kolonisation, die Städte, die religiösen und sittlichen Wandlungen, die Anfänge des modernen Staates, des Nationalbewußtseins, des Humanismus usw. schildern.

Für die Kirchengeschichte sind belangreich die Kap. 115: Religiöse und sittliche Wandlungen (neue Orden, Unruhen und Bußbewegungen usw.), 116: Die Inquisition, 125: Das Kirchen- und Klostergut und seine Widersacher, 127: Arme und Armenanstalten, 128: Das mystische Seelenleben.

Köln.

Kl. Löffler.

Scheuten, Dr. phil., Paul, Das Mönchtum in der altfranzösischen Profandichtung (12.—14. Jahrhundert). Mit einem Vorwort des Herausgebers. [Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen O. S. B. Heft 7]. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (XX, 124 S. gr. 8°). M. 7,20, geb. M. 9,80.

Ebenso wie die klassischen Philologen sich schon seit langem nicht mehr damit begnügen, die Texte des antiken Schrifttums für den Historiker oder Theologen in kritischer Edition bereitzustellen, sondern selbst, oft mit größtem Erfolg auch an der Aufhellung der historischen und religionswissenschaftlichen Probleme, die das alte Christentum berühren, mitarbeiten, wird auch in germanistischen und romanistischen Kreisen jene Richtung immer stärker betont, die in analoger Weise der kultur- und religions- bzw. dogmengeschichtlichen Forschung dient. Gerade die altfranzösische Poesie ist in der neuesten Zeit in der gekennzeichneten Richtung und Absicht durchforscht und das für den Kirchen- und Kulturhistoriker wertvolle Material schön geordnet vorgelegt worden.

Hierher gehören, um nur die allerletzten Veröffentlichungen zu nennen, die Schriften von Barth, Liebe und Ebe im altfranzösischen Fablel. 1910; Ch. V. Langlois, *La société française au 13. siècle d'après dix romans d'aventure*. 1911; C. J. Merk, Die Anschauungen über die Lehre und das Leben der Kirche im altfranzös. Heldenepos. 1914; Denkinger, Die Bettelorden in der französ. didaktischen Literatur des Mittelalters. 1915.

Ein neuer, dankbar zu begrüßender Beitrag eines Romanisten liegt in Scheutens Schrift vor. Der Verf. hat mit der größten Akribie das gesamte Schrifttum der altfranzösischen Romanschriftsteller, Komiker, Satiriker und Parodisten des 12.—14. Jahrh. durchforscht, um uns als Ertrag ein mosaikartig zusammengefügtes Bild vom Leben und Wirken der alten monastischen Orden zu bieten. Die Bettelorden sind bei der Untersuchung nicht berücksichtigt. Das aus den genannten Quellen erhobene Material wird in neun Abschnitten vorgelegt. § 1 gibt eine Zusammenstellung aller in den durchforschten Literaturwerken vorkommenden Klöster, die weiteren §§ orientieren über Bau und Einrichtung der Klöster, Mönchsberuf und Eintritt, Verfassungsleben, Kleidung, Nahrung, Lebensweise und Tätigkeit, Charakterzüge und Sitten, und schließlich über die Beziehungen zu Kirche, Staat und Gesellschaft.

Wenn man bedenkt, daß es sich hier um die Durchforschung einer Quellengattung handelt, die ihrer Natur nach sehr subjektiv ist, und daß die Autoren der in Betracht kommenden Dichtungen — es waren dies in der Hauptsache „Jongleurs“ — für das Mönchtum kein tieferes Interesse und Verständnis hatten, so verliert das aus diesen Quellen erhobene und unter den mitgeteilten Gesichtspunkten gesammelte Material zum großen Teil den Wert einer objektiven Schilderung. In den seltensten Fällen werden daher neue, kritisch gesicherte Erkenntnisse vermittelt oder die aus der Fülle der sonst vorhandenen Quellen geschöpften und bekannten Tatsachen ergänzt und berichtet. Die Bedeutung und der Gewinn der Arbeit liegt vielmehr darin, daß wir ein Bild von der äußeren und inneren Seite des alten Mönchtums erhalten, wie es sich in den Vorstellungen der für die Gesamtentwicklung der mittelalterlichen Kultur einflußreichen Literaten widerspiegelt. Nicht nur das Wissen von der Gegenwart und Vergangenheit der Klöster und ihrer Kultur, sondern vor allem auch die Urteile und herrschende Stimmung jener Kreise wird uns durch Scheutens Studie erschlossen. Die Arbeit ist darum ein wertvoller Beitrag, der nicht

so sehr dem Kirchenhistoriker, als vielmehr dem Erforscher der Kulturgeschichte in dankenswerter Weise zum Teil fernabliegendes Material erschließt und zur Verwertung an die Hand gibt.

Breslau.

Berthold Altaner.

Leineweber, Lorenz, Dr. theol. et phil., Die Besetzung der Seelsorgebenefizien im alten Herzogtum Westfalen bis zur Reformation. Arnsberg, J. Stahl, 1918 (XI, 195 S. gr. 8°). M. 7.

Das Buch schildert den Entwicklungsgang, den das ordentliche und das außerordentliche kirchliche Stellenbesetzungsrecht, soweit es sich um Seelsorgepfründen handelt, in dem kölnischen Herzogtum Westfalen während des MA. bis rund 1400 gemacht hat. Belege „bis zur Reformation“ sind nur vereinzelt für Laienpatronate beigebracht; das außerordentliche, d. h. päpstliche Besetzungsrecht wird nur kurz behandelt. Kirchlich bildete das die heutigen vier Kreise Arnsberg, Brilon, Meschede und Olpe ganz sowie die Kreise Lippstadt und Soest zum Teil umfassende Gebiet, in dem die Erzbischöfe die weltliche Gewalt seit der Ächtung Heinrichs des Löwen (1180) besaßen, keine Einheit, es gehörte zwei Bistümern (Köln und Paderborn) an, bildete auch in dem zur Erzdiözese Köln gehörenden Hauptteile nicht ein Großarchidiakonat.

Nach einer kurzen Darstellung des geltenden Stellenbesetzungsrechtes werden die Ergebnisse der bisherigen kirchenrechtsgeschichtlichen Forschung über das Eigenkirchenwesen übersichtlich vorgetragen. Dies die Verbindung mit der allgemeinen kirchlichen Rechtsgeschichte herstellende Verfahren bietet den Vorteil, daß den vielen, die in erster Linie aus Interesse für ihre heimatliche Diözesengeschichte die Schrift lesen, nicht nur jene Kenntnisse vielfach erstmals vermittelt werden, sondern auch die Grundlage für das Verständnis der territorialgeschichtlichen Einzelergebnisse geboten wird, ohne daß der mit der Sache vertraute Leser dadurch ermüdet wird. Wie dem ersten Hauptteile eine solche allgemeinkirchenrechtsgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt ist, so ist es auch beim zweiten geschehen. In jenem Teile werden viele einzelne Besetzungen der westfälischen Seelsorgebenefizien während der Blütezeit der germanischen Rechtsauffassung aufgezählt, in diesem die aus den Quellen erfassbaren Verleihungen dieser Pfründen während der kirchlichen Reaktion gegen die genannte Auffassung und in der Zeit der neuen aus diesem Kampfe hervorgehenden Besetzungsformen, des Patronatsrechtes und der Inkorporation, festgestellt. Den Abschluß bildet dann die knappe Darstellung der Durchbrechung jener Rechte durch die päpstlichen Besetzungen, wiederum finden wir erst eine kurze Vermittlung der allgemeinen Ergebnisse und dann eine Aufzählung der durch die Päpste im späten MA. in Westfalen besetzten Pfründen, wesentlich auf Grund der Zusammenstellungen von Sauerland für die rheinischen Sprengel während des 14. Jahrh., ohne daß aber der Verf. die oft gerügten tendenziösen Entstellungen Sauerlands übernommen hätte. Die Darstellung wäre in diesem Teile bei weitem nicht so breit geworden, wenn der Verf. sich mit seiner „Zusammenfassung“ S. 177 ff. begnügt hätte, ohne daß dadurch auch die kirchliche Territorialgeschichte zu kurz gekommen wäre. Auch daß das Ergebnis der Einzeluntersuchung (2. Hauptteil) nochmals in 43 Seiten zusammengefaßt wird, wirkt ermüdend, zumal es bei der 80 Seiten umfassenden Einzeluntersuchung selbst sich um immer wiederkehrende mehr oder weniger ähnliche Dinge handelt, was freilich an dem trockenen Material liegt. Namentlich die in der genannten „Zusammenfassung“ enthaltenen 25 Seiten über die Amtsbezeichnungen der Geistlichen hätten sich bei einer Behandlung nach statistischen Grundsätzen stark zusammendrängen und vieles sich in die Anmerkungen verschieben lassen. Da die Ergebnisse in den beiden erwähnten Perioden sich mit der aus der Geschichte der Erzdiözese Köln bekannten Entwicklung in der Hauptsache decken, so ist ein Bericht darüber hier nicht nötig. Wir sehen die ganze Zähigkeit des germanischen Eigenkirchenrechts mit seiner privatrechtlichen Auffassung, das sich trotz äußerlicher Annahme des kanonischen Patronatsrechtes

vereinzelte bis ans Ende des 13. Jahrh. bei den starr am Alten festhaltenden Westfalen behauptet hat.

Einige Richtigstellungen. S. 128 ist *ius praepositorum* = Abgabe zu setzen; vgl. A.A. 496 und 499, ebenso A. 290, wo der Verf. dies selbst erkannt hat (S. 99). S. 137: „in einigen Pfarrkirchen findet sich für den Pfarrer der Titel *decanus*“ ist eine irreführende Ausdrucksweise; nicht der Pfarrer als solcher wird als „*decanus*“ bezeichnet, sondern das wird er, insofern er der Vertreter des eigentlichen Inhabers des Amtes, dort der Äbtissin von Meschede oder des Abtes von Grafschaft oder des Propstes von St. Severin in Köln ist. Ähnlich ist es S. 140 f. mit dem Titel Propst. Der Inhaber zweier Ämter, einer Propstei und einer Pfarrei, wird auch dann, wenn von letzterer die Rede ist, mit dem höheren Amte bezeichnet. Was S. 141 unter c) der erste Absatz, ferner S. 142 der ganze mit e) bezeichnete Abschnitt unter der Überschrift „*praepositus*“ soll, ist unerfindlich. Zu S. 152 und dem Vorhergehenden ist zu bemerken, daß regelmäßig Pleban den wirklich die Leute seelsorglich bedienenden Geistlichen — daher Leutpriester genannt — bezeichnet ohne Rücksicht auf den Rechtstitel, gleichviel ob er dies tut als Inhaber der Pfarrpfünde oder als Vertreter des Pfründeninhabers oder als Geistlicher einer Filialkirche oder einer Kapelle. In den wenigen Fällen, wo Pleban den bloßen Pfründeninhaber bedeutet, wird dann der Leutpriester Vizepleban genannt. Ebenso ist Rektor S. 154 ff. durchgängig der wirklich residierende und praktizierende Seelsorger, weshalb S. 155 das „auffallend“ zu streichen ist in bezug auf zwei solcher Seelsorger in einer Gemeinde. S. 156 ist *ecclesiasticus* kein „Name“, sondern ein Titel.

Breslau.

Joseph Löhr.

Schemann, Ludwig, Paul de Lagarde. Ein Lebens- und Erinnerungsbild. Mit drei Bildnissen und einem Faksimile. Leipzig, Erich Matthes, 1919 (XVI, 410 S. gr. 80). M. 15.

Es mag merkwürdig erscheinen, daß ein Mann von so überragender Bedeutung wie Lagarde außer den Erinnerungen seiner treuen Lebensgefährtin bisher noch in keiner größeren Biographie gewürdigt worden ist; es steckt wohl viel Wahrheit in dem Worte, das Paul Hensel in der 47. Beilage der Allg. Zeitung 1892 aussprach: „Es lebt wohl kaum ein Mensch, der imstande wäre, die Summe dieses vielgestaltigen Lebens zu ziehen.“ Eine weitere Erschwerung liegt in der Bestimmung des Testaments, wonach sein Nachlaß erst 1927, 2 Jahre vor der 100. Wiederkehr seines Geburtstages, einem Biographen zur Benutzung freisteht. — Daß sich trotzdem schon jetzt Sch. dazu entschlossen hat, ein Lebensbild des großen Toten zu entwerfen, verdient aufrichtigen Dank; denn in ihm spricht einer, der in nahen persönlichen Beziehungen zu L. gestanden hat, dem die Kreise, in denen sich L.s Wirken in den letzten Jahrzehnten seines Lebens abspielte, durchaus vertraut sind. Ob sich dafür ein Besserer gefunden hätte, dem Sch., wie er im Vorwort S. III sagt, gern den Vorrang gelassen hätte, mag man billig bezweifeln. Aber vielleicht hat ein anderer praktischer oder politischer Grund den Verf. noch viel stärker zur Vollendung seines Werkes angespornt, nämlich das Verlangen, in L.s Lebensarbeit und Streben der traurigen Jetztzeit das Bild eines großen Deutschen vorzuhalten; nicht umsonst haben ja alldeutsche und verwandte Kreise L.s Namen auf ihr Banner geschrieben.

Sch. hat seinen Stoff in sechs Bücher eingeteilt, von denen die einen mehr den Wissenschaftler, die andern mehr den Politiker interessieren werden. Auch wer in großen Umrissen bereits L.s Leben kennt, wird mit wachsender Anteilnahme das 1. Buch lesen, das seine äußeren Schicksale beschreibt, wenn es auch bloß „ein beinahe typisches deutsches Professorenleben“ sein sollte (L. Curtius in den Deutschen Monatsheften für christliche Politik und Kultur I S. 142); die Schwierigkeiten, die ein Mann von so phänomenalem Wissen und Können erst überwinden mußte, um sich, spät genug, durchzusetzen, waren doch wohl nicht gewöhnlicher Art und geben einen recht dunklen

Hintergrund ab, auf dem sein Bild freilich um so heller sich abhebt. „Er war ein Märtyrer nicht nur seiner Zeit und eines phantastisch gelehrten Lebenszieles, sondern auch seines Charakters“ (Curtius). — Im 2. Buche wird L. als Gelehrter gewürdigt, und zwar nur in den Hauptzügen, denn eine eingehende Darstellung seiner Bedeutung auf den verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft, Geschichte und Theologie ist bei der ungeheuren Vielseitigkeit und Produktivität L.s von einem einzelnen kaum zu leisten, würde vielleicht auch nur für den Fachmann Interesse haben. Wir erhalten hier auf nur 60 Seiten ein zwar sehr zusammengedrängtes Bild, das aber durchaus nicht den Eindruck einer bloßen listenartigen Zusammenstellung macht; vor unsern Augen zieht in den Hauptarbeiten das Wirken des genialen Mannes vorüber, zu dem man nur mit ehrfurchtsvollem Staunen emporblicken kann. — An 3. Stelle schildert Sch. im Anschluß an seine Schriften L. als religiösen Denker und Neuerer. Die eigentümliche Stellungnahme seines Helden zu den religiösen Problemen führt Sch. wohl mit Recht auf zweierlei Strömungen zurück: die wissenschaftliche, verstandesmäßige, mit fast rationalistischem Hintergrunde, und die gefühlsmäßige, eigentlich fromme. Das Ergebnis ist jedenfalls eine sehr individuell gefärbte „Religion“, die jede dogmatische Bindung ablehnt. Wenn er auch den germanisch-heidnischen Elementen für den Aufbau seiner „deutschen Religion“ keine Berücksichtigung geschenkt hat, wie Sch. S. 166 Anm. hervorhebt, so mündet sie letzten Endes doch in den „deutschen Gott“ ein, den wir im Kriege bei manchen Kreisen kennen lernten. L. hat wohl z. B. für den „älteren Katholizismus“ warme Worte der Anerkennung, dem nachtridentinischen, dessen Träger der Jesuitismus sei, steht er um so ablehnender gegenüber. Aber auch die Reformation ist von ihm ebenso leidenschaftlich bekämpft worden, wofür Sch. als Symptom „das völlige Vacat für Luther“ in seiner sonst so vielseitigen Bibliothek hinstellt. L.s Bedeutung liegt nach Sch. darin, daß „L. nicht für die Religion, wohl aber für die Religiosität den Deutschen Neues und Großes gebracht habe“. — Auf das 4. Buch, L. als Politiker, soll nicht näher eingegangen werden, obwohl Sch. sicherlich hierin die Hauptsache seines Werkes erblickt, und für viele Leser der Hauptwert in dieser Richtung liegen mag. Sch. unterläßt es nicht, in diesem Kapitel öfters L. gleichsam in die Gegenwart zu versetzen und ihn für gewisse politische Doktrinen und Parteien in Anspruch zu nehmen; inwieweit er damit recht hat, mag ununtersucht bleiben. — Einem nicht weniger umkämpften Gebiet ist das 5. Buch gewidmet: L. als Pädagoge. Manches, was er erstrebt, ist inzwischen in Erfüllung gegangen, anderes wird auch heute in der Zeit der Reformen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens Beachtung verdienen; ich möchte auf die Zusammenstellung seiner Ideen über die Universitäten (S. 301 ff.) hinweisen. — Im 6. Buche wird L. als Gesamtgestalt und als deutscher Mann gewürdigt. So wertvoll diese Zusammenfassung auch ist, bisweilen gewinnt man doch den Eindruck, als sei hier vieles untergebracht, was eigentlich in den früheren Kapiteln hätte gesagt werden können, oder wirklich gesagt worden ist. — Ein Anhang unterrichtet über Quellen, Methodik, Literatur, die Lagardestiftung, persönliche Erinnerungen, Briefe; der Schlußabschnitt über L.s akademische Lehrmethode ist doch wohl zu aphoristisch. Drei Bilder, zum Teil bisher wenig bekannt, und ein Faksimile zieren das vornehm ausgestattete Buch, dem auch ein Namensverzeichnis beigegeben ist.

Es ist schwer über ein Buch über L. zu berichten, ohne häufig weniger das Buch als den Gegenstand zu kritisieren; das liegt in der eigenartigen Bedeutung des Mannes nach den verschiedensten Richtungen; worüber er sich auch äußern mag, überall regt er aufs tiefste an, bald zu lebhaftem Beifall, bald zu lautem Widerspruch reizend. In der Darstellung scheint uns zwar der Gelehrte L. hinter dem politischen und religiösen Neuerer absichtlich etwas zurückgestellt zu sein, aber trotzdem wird auch die Wissenschaft für dieses Lebensbild, von dessen Lektüre man sich nur ungern trennt, zu großem Dank verpflichtet sein. In warmer Begeisterung und in edler Sprache schildert Sch. seinen Helden, ohne für manche Fehler des Großen blind zu sein; im ganzen, es ist eine Biographie, wie wir sie nicht alltäglich antreffen.

Breslau.

A. Rücker.

Frick, Carl, S. J., Logica in usum scholarum. Ed. quinta emendata. [Cursus philosophicus, Pars I]. Friburgi Brisg., B. Herder, 1919 (XII, 366 S. 80). Geb. M. 8,20.

Frick teilt in der Art seiner Schule (nach einer kleinen Einleitung in die Philosophie) die Logik in *Dialectica* (= formale Logik) und *Critica* (= Erkenntnistheorie) ein. In beiden Teilen hat der Verf., wie das Vorwort angibt, auch die modernen Strömungen wie den Pragmatismus besprochen, ohne doch die moderne deutsche Philosophie der Neukantianer, Sigwarts, Brentanos, Husserls genügend zu berücksichtigen. So vertritt er in der Urteilslehre die Identitätstheorie des Umfangs, ohne irgendwie auf die Kritik von Lotze, Erdmann, Geyser hinzuweisen: Identität begründet keine Relation, wenn dies auch (S. 62) behauptet wird. Desgleichen gilt ihm der Syllogismus als die einzige Grundlage aller Schlußform, auf welche alle anderen zurückzuführen sind. Ich hätte auch gewünscht, daß die Einteilung der Wissenschaften auf die modernen Versuche (Windelband u. a.) Rücksicht genommen hätte.

Die *Critica* oder Erkenntnistheorie gibt als Definition der Wahrheit: „*Conformitas intentionalis seu repraesentativa actus intellectivi cum suo obiecto*“, womit in einer Übereinstimmung mit der Schule von Husserl und Külpe der gemäßigte Realismus behauptet wird. Gegen den Skeptizismus wird die natürliche Gewißheit in ihren verschiedenen Graden als Ausgangspunkt der Philosophie dargetan (S. 107. 141 f.). Die Bedeutung des methodischen Zweifels scheint mir nicht recht gewürdigt (181 f.; vgl. Mercier, *Critériologie générale*⁶ [1911] 56 f.). Für die Erhebung der natürlichen Gewißheit zur reflexen greift Fr. auf die Theorie von Tongiorgi und Palmieri von den drei Grundwahrheiten zurück; ich verweise auch hier auf die einschneidende Kritik Merciers: dieselben könnten nicht als primitive Wahrheiten gelten (l. c. 96 f.).

Der Hauptteil der *Critica* entfällt auf die 5 Quellen der gewissen Erkenntnis: Innere und äußere Erfahrung, Begriffe, Schlüsse, Autoritäten (für die vermittelte Erkenntnis): *Ideae per se et ex natura sua sunt obiectorum realium repraesentationes, non autem soli typi mere subiectivi seu formae cogitandi valore obiectivo destitutae* (234). Gegen die Behauptung, daß dieser objektive Charakter nicht nachgewiesen werden könne, verweise ich auf Mercier und Külpe (letzterer in „Realisierung“ Bd. I und „Immanuel Kant“); eine Darlegung des Abstraktionsprozesses, welche bei Fr. mangelt, würde das Gegenteil dartun. Für die Allgemeinbegriffe versucht Fr. selber den Nachweis: „*Unitas et communicabilitas in essendo naturis conveniunt per intellectus operationem obiective prae-cisivam qua fit universale directum*“ (267). Fr. kennt aber nur die rein phänomenologische Betrachtung der Begriffe; die experimentellen Begriffsuntersuchungen der Schule Külpes finden keine Erwähnung. Dagegen klingt Vaihingers und Külpes Unterscheidung des genetischen und geltenden Apriori durch in dem Satze: „*In ordine cognitionis... omne iudicium nostrum est a posteriori ad rem et rei apprehensionem*“ (274). Jedoch greift die ganze Argumentation gegen Kant nicht hier an, sondern beschränkt sich auf den Nachweis innerer Widersprüche (Appendix ad cp. III S. 287 ff.); das macht die ganze Darlegung unbefriedigend. Zur Behandlung des Induktionsschlusses verweise ich auf Geyser, Logik und Erkenntnistheorie (1909; die neue Auflage hat diese Abschnitte noch

nicht; S. 362 ff.). Das der Geschichte zugrundeliegende erkenntnistheoretische Problem ist kurz, aber sehr klar behandelt (mit Hinweis auf De Smedt und Bernheim). Den Abschluß bildet nach Abweisung der äußeren Kriterien die Darlegung der objektiven Evidenz als des einzigen und Urkriteriums aller Gewißheit.

Mein grundsätzlicher Einwand gegen Fr.s Erkenntnistheorie ist die begriffsphilosophische Grundlage, der Beweis „*ex notione*“, „*ex naturali destinatione sensuum*“ u. ä. Für die Behandlung der gegnerischen Einwände würde ich die andere Art der Darstellung vorziehen, welche dieselben genetisch ausführt und so imstande ist, den Wahrheitsgehalt derselben hervorzuheben.

Abgesehen davon ist Fricks Buch ein in seiner Art vollendetes Schulbuch, das natürlich auf jeder Seite die führende Hand des Lehrers voraussetzt. — Druckfehler finden sich öfter als man im Herderschen Verlag gewöhnt ist.

Dillingen (Bayern).

Jos. Engert.

Minges, P., D. Dr., O. F. M., Der Monismus des deutschen Monistenbundes. Aus monistischen Quellen dargelegt und gewürdigt. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (VI, 143 S. gr. 80). Geh. M. 6.

Nach einer Übersicht über den Monismus im allgemeinen folgt eine Darstellung der im deutschen Monistenbund führenden Geister Haeckel, Ostwald und der verschiedenen *Di minores*. Darauf werden in einem 3. Teil die verschiedenen philosophisch-religiösen Einzelfragen unter dem monistischen Gesichtspunkt beleuchtet. Das Ganze ergibt ein sehr trübes Bild dieser Kulturerscheinung: Die Art und Weise, wie im deutschen Monistenbund die größten Menschheitsprobleme erfaßt, behandelt und gelöst werden, ist eine schmerzhaft Offensiv, bis zu welcher Oberflächlichkeit, Anmaßung und Skrupellosigkeit der deutsche Geist gesunken ist. M. beschränkt sich zumeist auf die Darlegung; die Würdigung erfolgt gewöhnlich in kurzen Ausführungen. So prägnant und schlagend die Widerlegung öfters ausfällt, ich vermisse doch das tiefere Eingehen auf den Geist und die Probleme, von welchen diese Männer bei aller Oberflächlichkeit auch erfaßt sind. Nicht alle Probleme, welche der Monismus aufwirft, sind schon gelöst, zumal jene nicht, welche sich aus der Fülle der heutigen Naturerkenntnis ergeben. Ich möchte unserer Apologetik etwas wünschen von dem großen und freien Geiste des Aquinaten, mit welchem dieser den Monismus des Averroes überwunden, indem er dessen Wahrheitsmomente an sich zog, bis der hohl gewordene Averroismus zusammenbrach. — Bei der Literatur über Haeckel wäre schließlich auch mein Buch »Der naturalistische Monismus Haeckels« [Theol. Studien der Leo-Gesellschaft] Wien 1907 zu erwähnen gewesen, nachdem Haeckel selbst (und Eucken) es als die beste Darstellung des Systems anerkannten. — Wobbermin ist jetzt in Heidelberg, nicht mehr in Breslau (S. 13).

Dillingen (Bayern).

Jos. Engert.

Willems, C., Dr. theol. et philos., Prof. der Phil. am Priesterseminar in Trier (†), Die Galileifrage. Ihre Bedeutung für Glauben und Wissen. Trier, Paulinusdruckerei, o. J. (31 S. gr. 80). M. 0,75.

Willems stellt den Galileifall dar auf Grund vor-

nehmlich der Forschungen von P. A. Müller S. J. Das Schriftchen ist in seiner Kürze und Klarheit verdienstlich, zumal für gebildete Kreise, namentlich die Religionslehrer an höheren Lehranstalten. Auf Seite der Kongregation wie auf Seite Galileis sind Fehler gemacht worden: die Kongregation stützte sich auf eine überwundene Weltanschauung; Galilei machte ohne genügende Beweise aus einer Hypothese einen bewiesenen Satz (S. 31). Jedenfalls ist der Galilei-Fall weit über seine tatsächliche und historische Bedeutung hinaus aufgebauscht worden, teils aus Nationalismus teils aus Gelehrtenstolz. Wenn aber eine gewisse Abhängigkeit der Bibelerklärung von den Ergebnissen natürlicher Wissenschaft durch Galilei behauptet wird, so kann daraus nicht mit Willems eine vollständige Abhängigkeit von dem jeweiligen Gutachten der Wissenschaft gefolgert werden (S. 25). Auf die Deutung des Mosaischen Schöpfungsberichtes als einer kosmogonisch-naturwissenschaftlichen Theorie sollte man im Interesse von Theologie und Wissenschaft endlich verzichten. — Eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die erkenntnistmäßigen Grundlagen von Naturwissenschaft und Glauben, über die Bedeutung der Naturwissenschaft für den Glauben, des Glaubens für die Wissenschaft bringt leider das Schriftchen nicht. So dient es wohl der historischen Wahrheit, weist aber keine neuen Bahnen für jenes schmerzlichste Problem unserer Tage. Für letzteres verweise ich auf Röttger im „Pharus“ 1915, S. 121 ff.

Dillingen (Bayern).

Jos. Engert.

Schubert, H. von, Christentum und Kommunismus.

Tübingen, Mohr (Paul Siebeck), 1919 (36 S. gr. 8°). M. 1,20.

Die Motivierung der Forderung des Kommunismus mit religiösen oder christlichen Ideen bildete die Veranlassung für den Verfasser, die geschichtliche und die prinzipielle Seite der Frage zu behandeln. Die geschichtliche Untersuchung führt zu dem Ergebnis, daß sich kein Versuch einer Umgestaltung zugunsten einer allgemeinen kommunistischen Ordnung nachweisen läßt (S. 15). Ebenso wenig läßt sich irgendwie sachlich ein derartiger Versuch mittels der Ideen des Christentums begründen. Die Darlegungen sind im wesentlichen überzeugend. Nur was Sch. in diesem Zusammenhang vom Mönchtum sagt (14 f.), steht wissenschaftlich nicht auf gleicher Höhe; hier bleibt die Darstellung an der Oberfläche haften und bewegt sich ungefähr in den herkömmlichen und bekannten Behauptungen, statt das Wesen der Sache schärfer ins Auge zu fassen und herauszuheben. Sehr weitherzig klingt es, wenn der Verf. der Kirche rät, die Tore weit aufzumachen und sich zu freuen, daß sich innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft die Nachfrage nach einem lebendigen Christentum regt; „es wäre ein ganz Großes gewonnen, wenn die Mauer, die beide voneinander trennt, niedergerissen würde“ (26). Niemand ersehnt inniger die Wiedervereinigung der Getrennten, als die katholische Kirche, sie hält aber auch fest an dem Prinzip des h. Augustinus: Verlanget alles von mir, nur nicht den Mord der Wahrheit! Die Andeutungen über das Verhältnis des Christentums zum sozialen Gebiet sind nicht recht klar und befriedigend (16 ff.). Nicht auf allseitige Zustimmung wird der Verf. rechnen dürfen, wenn er meint: die gemeinsame Konsumtion in Jerusalem sei mit der Zeit „eine rein kultische Feier, das Brotbrechen,

unser Abendmahl“ geworden (9), jedenfalls ist die Bemerkung sehr mißverständlich. Ähnlich verhält es sich mit der Bemerkung, in Christus sei das Selbstbewußtsein zum Gottesbewußtsein gesteigert worden (21); die Apostelgeschichte soll am Ende des 1. Jahrh. redigiert, das Markusevangelium als das älteste Evangelium zu betrachten sein (S. 7 und Anm. 8). Dagegen wird die Auffassung des Engländers Hatch vom Ursprung des Bischofsamtes als überholt zugegeben (Anm. 15). Sehr erfreulich wäre es, wenn der Satz: „Die ungeheuren Erlebnisse der letzten viereinhalb Jahre haben alle Vorurteile entwurzelt“ (1), auf Wahrheit beruhte; leider werden Jahrhunderte alte Vorurteile nicht so schnell entwurzelt; wahrscheinlich wird wohl auch statt „alle Vorurteile“ alte Vorurteile zu lesen sein.

Tübingen.

O. Schilling.

Schöpfer, Dr. Äm., Professor, Monarchie oder Republik?

Freimaurerei und Kirche über die Staatsform. Ein Wort zeitgemäßer Aufklärung zum Umsturz in Mittel-Europa. Mit einem Anhang: Die Wühlarbeit der Freimaurerei gegen die habsburgische Monarchie. 6.—10. Tausend. Innsbruck, Tyrolia, 1919 (77 S. 8°). M. 1,70.

Die Schrift Schöpfers enthält eine ausgezeichnete Darlegung der kirchlichen Auffassung von der Staatsform und zwar in leichtverständlicher Sprache; besonders wird der Gegensatz zwischen der freimaurerischen und der kirchlichen Anschauung in durchaus zutreffender Weise klargestellt. Die Freimaurerei bekennt sich zum souveränen Humanitätsstaat, zum Gedanken der Volkssouveränität und geht aus von der deistisch-naturalistischen Weltanschauung; die Kirche hält an ihrer monotheistischen Auffassung fest und verlangt hinsichtlich der Staatsform nur, daß sie den gottgewollten Zwecken des Staates entspreche und dem Gemeinwohl zu dienen geeignet sei, die Kirche identifiziert sich daher mit keiner bestimmten Staatsform. Die Quelle, aus der der Verf. seine Gedanken hauptsächlich gewinnt, sind die Enzykliken des großen modernen Papstes, Leos XIII. Die Ansichten und Bestrebungen der Loge werden von dieser Grundlage aus eingehend und richtig gewürdigt, namentlich sofern die Loge als erklärte Feindin der Monarchie auftritt. Kurz und gut werden auch die Aufgaben der Katholiken in der Gegenwart angegeben (S. 47 ff.); die Hauptpunkte seien mit den Worten: Presse, Literatur, Geld, Organisation angedeutet. Der Titel der Schrift »Monarchie oder Republik« ist weniger bezeichnend als der Untertitel, da den eigentlichen Gegenstand doch die Ansichten der Freimaurerei und der Kirche über die Staatsform bilden. S. 53 wird zu lesen sein: „Der Feind des Guten hat den Kampf von den Kirchen . . . hinausgetragen ins öffentliche Leben“ (statt hinauszutragen). Der etwas eigentümlich berührende Ausdruck „Gänze“ kommt öfters vor. In einem Anhang wird die Wühlarbeit der Freimaurer speziell gegen die habsburgische Monarchie beleuchtet, angefangen von dem Vernichtungsprogramm Mazzinis bis zum Zusammenbruch (S. 57 ff.).

Tübingen.

O. Schilling.

Kleinere Mitteilungen.

F. Delitzsch' neues Buch »Die große Täuschung«, das sich in überaus heftiger Weise gegen die religiöse Bedeutung des

A. T. richtet, wird in kurzem eine sachkundige Entgegnung erfahren von dem bekannten Alttestamentler Ed. König in Bonn. Diese Gegenseitigkeit wird gegen Ende Juni unter dem Titel »Friedrich Delitzschs „Die große Täuschung“ kritisch beleuchtet« bei Bertelsmann in Gütersloh erscheinen.

»Stosch, Pastor Lic. Georg, **Die Weltanschauung der Bibel**. Gütersloh, Bertelsmann, 1919. Heft 4: Weltreich und Weltstadt. 101 S. M. 2,40. Heft 5: Das heilsgeschichtliche Wesen des Gottesdienstes. 159 S. M. 4. Heft 6: Die Erziehung der Menschheit. 127 S. M. 3,60.« — Den drei ersten Heften, die in der Th. Revue 1919 Sp. 38 besprochen worden sind, läßt Stosch rasch drei weitere folgen. Im 4. Heft kommt er auf das antichristliche Problem zu sprechen. Wenn er auch den Papst nicht geradezu zum leibhaftigen Antichristen stempelt, so identifiziert er ihn doch mit dem falschen Propheten, der im Dienste des Antichristen steht (S. 79). Es ist recht abstruses Zeug, das Stosch seinem Publikum aufischt. Das gilt besonders von den drei letzten Kapiteln. Meint der Verf. im Ernste, Rom würde jemals „die Gottgleichheit des (antichristlichen) Erdengottes“ deklarieren? (S. 78). Gegen die niedrigen Ausfälle, die sich Stosch gegen Kirche und Papsttum erlaubt, erheben wir entschiedenen Einspruch. — Die zwei folgenden Hefte sind von solchen Ausfällen mehr frei. Heft 5 behandelt die Anfänge des Gottesdienstes in vormosaischer Zeit, den israelitischen Opferdienst sowie das Kultusleben der apostolischen und nachapostolischen Zeit. Die Gradualpsalmen sind nicht Lieder des „Hinabzugs“, sondern des Hinaufzuges nach Jerusalem (S. 46). Das letzte Abendmahl war bloß eine „stille und gottselige Tischgemeinschaft, die der Herr auf dem Söller eines jerusalemischen Hauses mit den Seinen hielt“ (S. 108, 111)! Im 6. Heft bringt der Verf. die Erziehung der Menschheit durch Gott zur Anschauung. Zu diesem Zwecke führt er das Urteil der Hl. Schrift über Völker und einzelne Menschen, ihre Warnungen, Mahnungen und Tröstungen vor Augen. Die Darstellung ist spröde und wenig anziehend. P. Const. Rösch O. Cap.

Hans Lietzmanns umsichtig ausgewählte »Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen«, die auch der Liturgie angemessenen Raum gewähren, bringen in ihrem jüngsten (144.) Hefte, dem elften der „Liturgischen Texte“: »Taufe und Firmung nach dem römischen Missale, Rituale und Pontificale. Hrsg. von Dr. Ildefons Herwegen O. S. B., Abt von Maria-Laach« (Bonn, Marcus und Weber, 1920: 46 S. 80. M. 3). Dem Missale ist die Taufwasserweihe vom Karsamstag entnommen nebst der vorhergehenden Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze und den Prophetien. Aus dem Rituale stammt der *Ordo baptismi adultorum*; ihm sind Randnoten beigegeben, die erkennen lassen, inwieweit mit ihm der *Ordo baptismi parvulorum* übereinstimmt. Die Ordnung der Firmspendung ist aus dem Pontificale abgedruckt.

»Alban Stolz und Friedrich von Drahs, Eduard Steinbrück, Augustin Arndt, Selma von Seydlitz, Klotilde von Werthern. Hrsg. von Prof. Dr. Julius Mayer. Vierte und fünfte Auflage. Mit fünf Bildern. [Alban Stolz, Fügung und Führung. 2. Teil]. Freiburg, Herder, 1919 (VIII, 316 S. 80). M. 5,40; geb. M. 6,60.« — »Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftlicher Federkrieg. Hrsg. von Alois Stockmann S. J. Vierte und fünfte Auflage. Mit vier Bildern. Ebd. 1919 (VIII, 430 S. 80). M. 9; geb. M. 11.« — In der Sammlung »Fügung und Führung« veröffentlicht Prof. Mayer den Briefwechsel zwischen A. Stolz und mehreren Konvertiten, die von diesem eigenartigen einflussreichen Manne beraten, den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben. Auch der 2. Band dieser Sammlung, der jetzt in neuer Doppelaufgabe vorliegt, enthält, obwohl die Briefe nur unvollständig erhalten sind, wertvolle Beiträge zur Charakteristik von A. Stolz, mehr noch zur Kenntnis der wunderbaren Wege Gottes in der Leitung der Menschenschikale. Selma von Seydlitz, in den früheren Auflagen Berta von Bernitz genannt, erscheint jetzt nach ihrem im Jahre 1918 erfolgten Tode unter ihrem wirklichen Namen. Mitteilungen über ihre späteren Lebensstage sind beigegeben. — Das lebhafteste Interesse, das A. Stolz den Konvertiten entgegenbrachte, tritt auch in seinem Briefwechsel mit den Schwestern Emilie und Bettina Ringseis an vielen Stellen hervor. Jedoch steht im Mittelpunkt dieser überaus lezenswerten Briefe der Wunsch Emilies, Schauspielerin zu werden, und die geistvollen Erörterungen über das Für und Wider. Nach dem Tode Bettinas im Jahre 1916 konnten in der neuen Auflage einige biographische Zusätze beigelegt werden. S. 15 hätte der 2. und 3. Teil von »Fügung und Führung« erwähnt werden müssen.

In der Herderschen Sammlung der päpstlichen Rundschreiben erschien neuestens in „autorisierter Ausgabe“, und zwar im lateinischen und deutschen Texte das »Rundschreiben Unseres Heiligsten Vaters Benedikt XV über die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem Erdkreis« vom 30. Nov. 1919 (Freiburg 1920, 39 S. gr. 80. M. 2,80).

»Das Tagebuch meiner Mutter. Herausgegeben von Sebastian von Oer, Benediktiner der Erzabtei Beuron. Freiburg, Herder, 1920 (VI, 88 S. 120). Kart. M. 3,60.« — Das Schriftchen legt Zeugnis ab von den schweren Kämpfen, die Marie Freifrau von Oer († 1877), die Mutter des beliebten asketischen Schriftstellers im Benediktinergewande, vor ihrer Konversion, die sich am 8. Mai 1868 in der bischöflichen Kapelle zu Dresden vollzog, zu bestehen hatte. P. C. Rösch.

»Für Unseres Herrn Tischgäste. Ein Büchlein von der heiligen Kommunion für die Frauenwelt. Von F. Förster. Freiburg, Herder, 1920 (XII, 141 S. kl. 120). M. 4,20; geb. M. 5,80.« — Ein neues Büchlein — *variatio delectat* — über das eucharistische Geheimnis. Der weiblichen Psyche ist insbesondere auch durch die vielen eingeflochtenen Gedichte Rechnung getragen. P. C. Rösch.

»Dein Kleid? Ein ernstes Wort an Frauen und Jungfrauen. Grundsätze. Von Gottlieb Erbarmer. Donauwörth, L. Auer, 1919 (43 S. 80). M. 1,20.« — „Mein Kleid ist recht!“ Einwände gegenüber den Grundsätzen in der Schrift: Dein Kleid? Von Gottlieb Erbarmer. Ebd. 1919 (62 S. 80). M. 1,50.« — Einem schlimmen Übel unserer Tage, der anstößigen Modetracht, tritt der Verf. mit schlichten, von heiligem Ernste getragenen Worten entgegen. Gottesliebe und Erbarmen mit den Mitmenschen haben ihm die Feder in die Hand gedrückt. Für Vorträge in Müttervereinen und Kongregationen bieten die beiden Hefte manche Anregung.

Vielen Seelsorgern wird eine von L. Soengen S. J. veranstaltete Sammlung von »Tauf- und Trau-Ansprachen nebst Braut-Unterricht« willkommen sein, die aus verschiedenen Diözesan-Ritualien zusammengestellt ist (Kevelaer, Jos. Bercker, o. J.: 100 S. 80. Hlwd. M. 6,50). Zu den in dem Titel genannten kommen noch Ansprachen bei der Aussegnung der Mütter, bei der goldenen Hochzeit und bei Beerdigungen hinzu. Als Quellen haben die Ritualien von St. Gallen, Limburg, Münster, Paderborn und Trier gedient. Bei einigen Ansprachen fehlt eine Quellenangabe.

»Ludwig Bourdaloue S. J., **Adventspredigten**. Deutsche Ausgabe von Nikolaus Heller, Stadtpfarrer von Wolframs-Eschenbach. Dritte Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt, 1920 (VIII, 408 S. gr. 80). M. 10.« — Zwei Reihen von je sechs Predigten auf Allerheiligen, die vier Adventssonntage und Weihnachten. Die gedankenreichen und formschönen Reden des gefeierten Klassikers der Predigt bieten auch dem heutigen Kanzelredner eine Fülle geistiger Anregungen. Sie sind Muster, die freilich nicht einfach nachgeahmt werden können, die sich aber dem eifrigen Studium höchst ergiebig erweisen.

»Franziskus-Stimmen. Religiöse Monatsschrift herausgeg. von Mitgliedern des Franziskanerordens. 3. Jahrg. 1919, Bonifacius-Druckerei in Paderborn (216 S.). M. 4.« — Die Monatschrift ist für weite Volkskreise bestimmt, nicht ohne jedoch in manchen Beiträgen auch etwas höhere Ansprüche an Inhalt und Form zu befriedigen. In glücklicher Mischung werden Gedichte, Legenden und belehrende Artikel geboten. Unter letzteren spielen solche religiös-apologetischer und kirchen- bzw. ordensgeschichtlicher Richtung die erste Rolle. Um nicht der Aktualität zu entbehren, finden sich genügend Beiträge aus Welt und Kirche der Gegenwart. Die Zeitschrift wird im katholischen Volk nicht nur das Interesse für die gegenwärtigen Arbeiten und Aufgaben des Franziskanerordens wecken, sondern auch zur Vertiefung der Volksfrömmigkeit im Geist des h. Franziskus beitragen. Sechs Kunstbeilagen schmücken den Jahrgang. B. Altaner.

Replik

auf die Besprechung meiner Schrift „Silvanus als Missionar und Hagiograph (?)“ durch A. Steinmann in Nr. 3/4, Sp. 52 f.:

1. Eine Niederschrift des Konzilsbriefes (Apg. 15, 23) durch S. halte ich (S. 4) für „möglich, aber von Lukas in keiner Weise angedeutet“; die Erinnerung an die antike Gewohnheit, Briefe zu diktieren, ist hier ganz müßig. 2. Die Erörterung über

die Silas-Reise (7—12) ist bei dem immer noch gehörten Widerspruch nicht „überflüssig“, zumal wenn ich auf eigenen Gedankengängen zum Ergebnis kam. 3. Chronologische Ansätze sind in einer Biographie nicht „zwecklos“, höchstens unmaßgeblich. 4. Die von St. aus dem 2. Abschnitt herausgehobenen Stellen bitte ich im Kontext zu lesen, um zu gerechtem Urteil zu kommen. 5. Als „literar-historisch gewordenen Wahn“ vermute ich die „mittelbare Autorschaft“ Pauli, sofern diese etwas anderes oder mehr besagen soll als eine Übereinstimmung mit paulinischen Ideen. Der Verf. ist entweder Paulus oder ein anderer (Pauliner). Nur dem Silvanus gegenüber will ich dem Paulus das „höhere Autorrecht“ belassen (S. 52). Fußn. 4 (S. 52) macht auf einen anderen Pauliner als den auch möglichen Autor aufmerksam; ich halte demnach nicht „hyperkonservativ“ und unbedingt an der direkten Autorschaft Pauli fest. 6. Das Werturteil (i. a. s. m.) mag St. meinetwegen für seine „Kriegsarbeiten“ gelten lassen.

Tübingen.

Dr. A. Stegmann.

Schlußwort:

2 Tim 2, 14.

Braunsberg, Ostpr.

Alfons Steinmann.

Bücher- und Zeitschriftenschau.**Allgemeine Religionswissenschaft.**

- Wendland, J., Die Stellung der Religion im Geistesleben. Güt., Bertelsmann (52). M 3,60.
 Köhler, R., Der Begriff *a priori* in der modernen Religionsphilosophie. Lpz., Hinrichs (VIII, 71). M 5.
 Haas, H., Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund. Ebd. (69). M 3,50.
 —, Lao-tszé u. Konfuzius Einleitung in ihr Spruchgut. Ebd. (60). M 3.
 —, Weisheitsworte des Lao-tszé. Ebd. (36). M 2,50.
 —, Das Spruchgut K'ung-tszé u. Lao-tszé in gedankl. Zusammenordnung. Ebd. (XI, 244). M 13,50.
 With, K., Java. Brahman., buddhist. u. eigenlebige Architektur u. Plastik auf Java. Mit 165 Abb. u. 13 Grundrissen. 1. Bd. Hagen, Folkwang-Verlag (VIII, 168 Lex. 80). M 40.
 Wittmann, M., Die Ethik des Aristoteles. In ihrer systemat. Einheit u. in ihrer geschichtl. Stellung untersucht. Rgsb., Verlagsanstalt (XIX, 355). M 10.
 Schubart, W., Aus einer Apollon-Aretalogie (Hermes 1920, 2, 188—95).

Biblische Theologie.

- Budde, K., Das Lied Mose's Deut. 32. Erläutert u. übersetzt. Tüb., Mohr (50). M 4.
 George, H., Moses, der Gesetzgeber. Berl., Welt-Verlag (53). M 3,50.
 Weber, M., Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum (Schluß) (ArchSozWiss 46, 3, 1919, 541—604).
 Wildhagen, K., Das *Psalterium Gallicanum* in England (Engl Stud 54, 1, 1920, 35—45).
 Szczygiel, P., Psalm 68 (Vulg. 67) (ThPraktQuart 1920, 1, 61—72; 2, 201—12).
 Sickenberger, J., Kurzgefaßte Einleitung in das N. Test. 2., vb. Aufl. Frbg., Herder (XV, 166). M 4,80.
 Schütz, R., Der parallele Bau der Satzglieder im N. T. u. seine Verwertung für die Textkritik u. Exegese. Gött., Vandenhoeck & R. (27). M 2.
 Weber, S., Evangelium u. Arbeit. Eine Apologie d. Arbeitslehre des N. T. 2., vb. Aufl. Frbg., Herder (VII, 363). M 12,80.
 Hartmann, F., Jehoshua, der Prophet v. Nazareth. Bruchstücke aus d. Mysterien. Die Geschichte einer wahren Initiation u. ein Schlüssel zum Verständnis der Allegorien d. Bibel. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (VIII, 224). M 6.
 Leipoldt, J., Die männl. Art Jesu. 2., durchges. Aufl. Lpz., Deichert (38). M 2.
 Kasteren, J. P. van, Was Jesus predigte. Eine Erklärung des Vaterunsers. Deutsche Bearb. v. J. Spindel. Frbg., Herder (VII, 163). M 5,80.
 Herkenrath, J., Jesus u. der Eid (KölnPastBl 1920, 5, 105—109).
 Hallfell, M., Christus in der Heidenwelt (PastorB 1919/20, 9, 413—19).

- Doerr, F., Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtl. Beleuchtung. Stuttg., Kohlhammer (IV, 84). M 5,50.
 Burdach, K., Der Longinus-Speer in eschatolog. Lichte. Berl., Akad. d. Wiss. (294—321 Lex. 80). M 2.
 Meffert, F., Das Urchristentum. Apologet. Abhandlungen. 2. Tl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, o. J. (185—304). M 5.
 Schmiedel, P. W., Pfingsterzählung und Pfingstereignis (Prot Monatsh 1920, 5/6, 73—86).
 Jagić, V., Zum altkirchenslaw. Apostolus. II. Lexikalisches. Die Physiognomie der slaw. Übersetzung. [Sitz. d. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 191, 3]. Wien, A. Holder in Komm. (128). M 11.
 Weber, Die Formel „in Christo Jesu“ u. die paulin. Christumystik (NKirchlZ 1920, 5, 213—60).
 Maier, F., Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. [Bibl. Zeitr. III, 12]. 3. Aufl. Mstr., Aschendorff (64). M 1,20.
 Golubovich, G., Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa e dell' Oriente francescano. 3. Bd. (1300—32). Quaracchi, Coll. di S. Bonav., 1919 (V, 496 4^o).

Historische Theologie.

- Knöpfler, A., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 6., vm. u. vb. Aufl. Frbg., Herder (XXVIII, 862). M 30.
 Darley, E., Les Actes de Sauveur. La Lettre de Pilate. Les Missions de Volusien, de Nathan. La Vindict. Leurs origines et leurs transformations. P., Picard, 1919 (36).
 Scaglia, S., Il Cimitero Apostolico di Priscilla. Vicenza, Soc. anon. tipogr. 1918 (228).
 Knopf, R., Die apostol. Väter. I. Die Lehre d. zwölf Apostel. Die zwei Clemensbriefe. Erklärt. Tüb., Mohr (184). M 9.
 Lübeck, K., Die altpers. Missionskirche. Aachen, Xaverius-Verlag, 1919 (131). M 5.
 Zahn, Th., Der Exeget Ammonius u. andere Ammonii (Schluß) (ZKGesch 38, 2, 311—36).
 Donders, A., Eine soziale Predigt des christl. Altertums [Gregor v. Naz. Von der Liebe zu den Armen] (KircheKanzel 1920, 2, 125—29).
 Kubitschek, W., Itinerar-Studien. Mit 5 Abb. im Text. [Denkschriften d. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 61, 3]. Wien, Holder in Komm. (68). M 20.
 Delehaye, H., S. Martin et Sulpice Sévère (AnalBoll 1920, 1/2, 5—136).
 Peeters, P., Un nouveau manuscrit arabe du récit de la prise de Jérusalem par les Perses en 614 (Ebd. 137—47).
 Van de Vorst, Ch., Note sur S. Joseph l'Hymnographe (Ebd. 148—54).
 Lechat, R., Vita beatae Framehildis viduae (Ebd. 155—67).
 Nottar, H., Die Bistumserrichtung in Deutschland im 8. Jahrh. [Kirchenrechtl. Abh. 96]. Stuttg., Enke (VII, 259). M 34.
 Broeckx, E., Le Catharisme. Etude sur les doctrines, la vie religieuse et morale, l'activité littéraire et les vicissitudes de la secte cathare avant la croisade. Löwen Diss. Hoogstraten, Haseldonckx, 1916 (XXIII, 308).
 Wolff, O., Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrh. Mit 19 Bildern. Frbg., Herder (VII, 202). M 6,80.
 Coulin, A., Kaiserliche Erste Bitten auf Abtei u. Hochstift Fulda (ViertelJahrschriftGesch 15, 2, 268—71).
 Tenckhoff, F., Die angebl. Urkundenfälschungen des Benediktinerklosters Abdinghof in Paderborn (ZGeschAltWestf 73, 1, 1919, 1—35).
 Lehmann, R., Die ältere Geschichte des Cisterzienserklusters Dobrilugk in der Lausitz. Kirchhain, Schmiersow, 1917 (XVI, 144). M 5.
 Meyer, E. W., Staatstheorien Papst Innocenz' III. Bonn, Marcus & Weber, 1919 (XII, 50). M 6.
 Van Ortoy, F., Un incunable des *Fioretti* (AnalBoll 1920, 1/2, 168—71).
 Grabmann, M., Der *Liber de exemplis naturalibus* des Franziskanertheologen Servasancus (FranziskStud 1920, 2, 85—117).
 Mausbach, J., Ausgewählte Texte zur allg. Moral aus den Werken des h. Thomas v. Aq. 2., vm. Aufl. Mstr., Aschendorff (VIII, 116). M 4,50.
 Albrecht, A., Das Ursachengesetz u. die erste Ursache bei Thomas v. Aq. (PhilosJb 1920, 2, 173—82).
 Vacas Galindo, E., S. Raimundo de Peñaafort, fundador de la orden de la Merced. Rom, Coop. tip. Manuzio, 1919 (XI, 544).
 Laufköter, Cl., Die wirtschaftl. Lage des ehemaligen braunschweig. Zisterzienserklusters Michaelstein von 1300—1544 (ZHarzV 53, 1, 1920, 1—58).

- Jansen, B., Olivi der älteste scholast. Vertreter des heut. Bewegungsbegriffs (PhilosJb 1920, 2, 137—52).
- Müller, K. O., Die Alpgüter der oberschwäb. Klöster Hofen u. Weingarten (Schluß) (ViertelJSozWirtschGesch 15, 2, 159—210).
- Buchwald, G., Die Franziskaner der Matricula ordinatum des Hochstifts Merseburg (FranziskStud 1920, 2, 135—55).
- Schwarz, W. E., Der Wohltätigkeitssinn der Münsterischen Domgeistlichkeit im 15. Jahrh. u. die Stiftung der Dom-Eleemosyne (ZGeschAltWestf 73, 1, 1919, 46—105).
- Liese, W., Westfalens alte u. neue Spitäler (Ebd. 128—89).
- Rhotert, J., Die Dompropste u. Domdechanten des vormal. Osnabrücker Kapitels. Osnabrück, Wehberg (34). M 1,50.
- Lehmann, P., Ein Bücherverzeichnis der Dombibliothek von Chur aus dem J. 1457. [Sitz. der bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1920, 4]. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss. (22). M 1,60.
- Paulus, N., Der Ablassstreit in moderner Beleuchtung (HistPol Bl 165, 9, 1920, 517—28).
- Risch, A., Luthers Gedanken über das Armenwesen (Studierst 1920, 4, 151—68).
- Kalkoff, P., Wimpelings letzte lutherfreundl. Kundgebung (Z GeschOberh 1920, 1, 1—35).
- Spitta, F., Das Gesangbuch Ambrosius Blaurers (ZKGesch 38, 2, 238—61).
- Schaefer, A., Die Aufzeichnungen des Franziskanerobservanten Joh. Ulrich v. Kaisersberg über seine Verhandlung mit Konrad Sam vor dem Ulmer Rat am 5. Aug. 1527 (Franzisk Stud 1920, 2, 156—65).
- Hasenclever, A., Balthasar Merklin, Propst zu Waldkirch, Reichsvizekanzler unter Kaiser Karl V (ZGeschOberh 1919, 4, 485—502; 1920, 1, 36—80).
- Pastor, L. v., Geschichte der Päpste. 7. Bd. Geschichte der Päpste im Zeitalter der kath. Reformation u. Restauration: Pius IV (1559—1565). 1.—4. Aufl. Frbg., Herder (XL, 706). M 36.
- Leclercq, J., S. François de Sales à la Visitation. Brüssel, Dewit (214).
- De Meyer, A., Les premiers controverses Jansénistes en France (1640—49). Löwener Diss. Löwen, Van Linthout, 1917 (XXIII, 574).
- Bühl, W. vom, Jakob Böhme: Vom übersinnl. Leben. Hrsg. u. eingel. 3.—5. Aufl. Berl., Baum, o. J. (45 160). M 1,20.
- Wendland, W., Die pietistische Bekehrung (ZKGesch 38, 2, 193—238).
- Hirsch, E., Christentum u. Geschichte in Fichtes Philosophie. Tüb., Mohr (VII, 70). M 6.
- Ritschl, O., Die evang.-theol. Fakultät zu Bonn in dem 1. Jahrh. ihrer Geschichte 1819—1919. Bonn, Marcus & Weber, 1919 (VII, 119). M 7.
- Steven, Maria St., Gott u. die Wahrheit. Lebensbild der Konvertitin u. Benediktiner-Oblatin Agnes Freifrau v. Herman, geb. v. Retberg-Wettbergen. Frbg., Herder (XII, 131). M 3,50.
- Bosch, K., J. K. Huysmans' religiöser Entwicklungsgang. Ein Beitrag zum sog. ästhet. Katholizismus. Konstanz, Römer (VII, 251). M 12,50.
- Schnütgen, A., Kölner Erinnerungen. Köln, Bachem, o. J. (175). Pergbd. M 75.
- Buchberger, M., Die Kulturarbeit der kath. Kirche in Bayern. Aufsätze über das kulturelle, soziale u. caritative Wirken der Kirche in Bayern. In Verbindung m. Fachgelehrten hrsg. Rgsb., Verlags-Anstalt (294). M 14.
- Firnstein, J., Des h. Malachias Weissagung über die röm. Päpste v. 1143 bis z. Ende d. Welt. (Zölestin II bis Petrus II). 4. Aufl. Ebd. (80). M 1,25.
- Systematische Theologie.**
- Holl, K., Wahn u. Wahrheit. Ein Führer auf des Glaubens Sonnenberg. 4. u. 5. verb. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 388). M 5,20.
- Eberl, H., Im Klostergarten. Friedl. Religionsgespräche. Ebd. (VII, 100). M 3,80.
- Feuling, D., Glaubensgewißheit u. Glaubenszweifel. Beuron, Verlag der Beuroner Kunstschule (61). M 2,80.
- Wust, P., Die Auferstehung der Metaphysik. Lpz., Meiner (X, 280). M 10.
- Kaftan, Idealismus u. Christentum (NKirchlZ 1920, 5, 261—73).
- Stonner, A., Der krit. Realismus u. die Erkenntnis der Außenwelt (PhilosJb 1920, 2, 105—36).
- Wimmer, J. B., De anima intellectiva ut forma corporis II (ZKathTh 1920, 1, 1—42).
- Bilz, F. E., Tote leben u. umgeben uns. Mit 32 Geisterphotographien Lpz., Bilz (III, 180 S. m. 90 Fig.). M 7,50.
- Arnold, H., Zwei Welten. Eine Sammlung gutbeglaubigter Erlebnisse, die in ungesuchter u. ungezwungener Art überzeugend beweisen, daß unsere Verstorbenen noch leben u. teilnehmend alle unsere Angelegenheiten verfolgen, uns beeinflussen, helfen, beschützen, warnen usw. u. uns bei unserem Abscheiden von dieser Welt erwarten. [Die Brücke zum Jenseits 3]. Wiesbaden, Abigt, o. J. (318). M 6.
- Tafel, J. F. J., Die Beweise d. Unsterblichkeit u. Wiedererinnerungskraft d. Seele, erwiesen aus Schrift, Vernunft u. Erfahrung. — Arnold, H., Willst du gesund werden? (Joh. 5, 6). Der Arzt für Körper u. Seele. 6. Aufl. [Dass. 4, 2]. Ebd. o. J. (256 u. 61). M 6.
- Wendt, H. H., System der christl. Lehre. 2., neubearb. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R. (VIII, 659). M 24.
- Der christl. Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christl. Glaubenswahrheiten. Von einem modernen Naturforscher. Frbg., Herder, 1919 (XII, 105). M 3,20.
- Zimmermann, O., Das Dasein Gottes. 1. Bdch. Ebd. (VII, 135). M 5,20.
- Böhm, J., Die Verschleppung u. Verschleuderung von Heeresgut beim großen Zusammenbruch (ThPraktQuart 1920, 2, 179—94).
- Praktische Theologie.**
- Prümmer, D. M., Manuale iuris ecclesiastici. Ed. altera aucta et secundum codicem iur. can. recognita. Frbg., Herder (LII, 700). M 35.
- Haring, J., Zur Methode des akad. Kirchenrechtsunterrichtes (ThPraktQuart 1920, 2, 212—25).
- Seiter, E., Die Absolutions- u. Dispensvollmachten der Seelsorger u. Beichtväter nach dem Codex Juris Canonici. 2. Tl. Die Dispensvollmachten. Knechtsteden, Verlag d. Missionshauses (III, 44—90). M 1,50.
- Massarette, J., Neu-Italien u. die päpstl. Souveränität. Rgsb., Pustet, o. J. (115). M 2,25.
- Pechmann, W. v., Zur neuen Kirchenverfassung. Lpz., Deichert (62). M 3,60.
- Baumgarten, O., Der Aufbau der Volkskirche. Tüb., Mohr (III, 123). M 5.
- Fischer, P., Bekenntnis u. Gewissen. Einleitender Vortrag bei der Kundgebung der freien volksskirchl. Vereinigung zur Bekenntnisfrage am 7. Jan. 1920 in Stuttgart. Ebd. (24). M 1,50.
- Waitz, S., Der christl. Staat. Innsbruck, Tyrolia (39). M 2,90.
- Hartl, M., Schule u. Elternrecht. Rgsb., Pustet (64). M 2,50.
- Ibscher, J., Der Erstbeichtunterricht in der ungeteilten Volksschule. 11 vollst. ausgefertigte Katechesen. Ebd. (56). M 1,50.
- Rogg, M., Vom ersten Religionsunterricht (KatechBl 1920, 3/5, 108—17).
- Luttenberger, K., Der Religionsunterricht an den Fortbildungsschulen (ThPraktQuart 1920, 1, 12—23; 2, 225—37).
- Tillmann, F., Die sonntägl. Evangelien im Dienste der Predigt erklärt. 2 Bde. 2. Aufl. Düsseldorf, Schwann. M 25.
- Wegerich, E., Der Hl. Geist u. die Kirche (KircheKanzel 1920, 2, 108—19).
- Wolf, J., Fühlung mit dem Leben (Ebd. 119—24).
- Schellauf, F., Zehnminuten-Predigten. 2., vb. u. vm. Aufl. Graz, Moser (VIII, 456). M 11,20.
- Wilczewski, St. v., Frühansprachen. Bresl., Goerlich, o. J. (96). M 4.
- Kaim, E., Beati. Predigten über die acht Seligkeiten. Rottenburg, Bader, 1919 (105). M 2,60.
- Ehrler, J. G. v., Kanzel-Reden. Apologet. Predigten über die Grundwahrheiten des Christentums. I. 3. Aufl. Frbg., Herder (VIII, 325). M 12.
- Bockel, H., Klerus u. Volksmission. Vorträge von R. Hüfner, B. Jacobi u. a. Ebd. (VIII, 301). M 14.
- Lenhart, G., Der Priester u. sein Tagewerk. 3., vm. Aufl. Mainz, Kirchheim (XII, 280). M 13.
- Faber, F. W., Alles für Jesus. Deutsch v. K. B. Reiching. 17. u. 18. Aufl. Rgsb., Verlags-Anstalt (465). M 4.
- Lehmkuhl, A., Der Christ im betrachtenden Gebet. 3. u. 4. Aufl. 2. Bd. Fasten- u. Osterzeit. Frbg., Herder, o. J. (XI, 668). M 12,60.
- Keppler, P. W. v., Leidensschule. 51.—60. Taus. Ebd. o. J. (IX, 156). M 3,20.
- Wolpert, L., Die einzige Seele. Sonntagslesungen. Ebd. o. J. (VIII, 202). M 7,20.

Neue Herder-Bücher

Bergmann, Dr. W., Die Seelenleiden der Nervösen. Eine Studie zur ethischen Beurteilung und zur Behandlung kranker Seelen. 8° (XVI u. 240 S.). M. 9,—; geb. M. 11,50.

Der Verfasser setzt sich in dieser Schrift die Aufgabe, die Seelenleiden Nervöser vom Standpunkte der Moral aus zu beleuchten. Er schöpft bei seinen Erörterungen immer wieder aus dem reichen Schatze seiner langjährigen Erfahrungen. Dadurch gewinnen seine Ausführungen Farbe und Leben und werden auch für den weniger Orientierten verständlich.

Brentano, Maria Rafaela, O. S. B., Amalie Fürstin von Gallitzin. Mit 12 Bildern. 2. u. 3. Aufl. 8° (XII u. 154 S.). M. 7,80; geb. M. 10,40.

„Amalie von Gallitzins Leben, ihr Irren und Suchen, ihre Bekehrung zu eifrigem Christentum ist ein interessantes Stück Geschichte, interessant auch wegen ihrer Beziehungen zu Gelehrten und Dichtern. Brentano schildert flüssig und fesselnd; ihr sehr empfehlenswertes Buch wird zweifellos auch denen gefallen, die sonst von historischer Lektüre nicht viel wissen wollen.“

(Bayer. Kurier, München 1910, Beil. Nr. 7).

Eberl, H., O. S. B., Im Klostergarten. Friedliche Religionsgespräche. 12° (VIII u. 100 S.). M. 3,80; geb. M. 5,—.

Dialogische Wiedergabe von Gesprächen, die im Laufe von drei Tagen zwischen einem evangelischen Pastor und einem katholischen Ordensmann auf Spaziergängen im Klostergarten über die katholische Religion geführt worden und beiderseits in angenehmer Erinnerung geblieben sind.

Faustmann, K., Aus tiefem Brunnen. Das deutsche Sprichwort. 12° (XVIII u. 316 S.). M. 9,50; geb. M. 12,—.

Dieses Buch will Volkshochschule sein, in welcher Volk zum Volke spricht, schult und Schule macht. Des Volkes Stimme dringt jetzt machtvoller durch wie je. Das Sprichwort wird sie klar und rein und stark machen.

Hugger, V., S. J., Die Seele der Schularbeit. 8° (18 S.). Brosch. M. 1,—.

Wir stehen heute im Entscheidungskampf um den christlichen Charakter unserer Volksschule. Er ist gerettet nur dann, wenn unsere Lehrerwelt die großen Lebenswerte unserer Religion in ihrer objektiven Bedeutung für Unterricht und Erziehung voll erfaßt und sie für die Jugend nutzbar macht, indem sie ihr eigenes Denken und Handeln freitätig dem erleuchtenden und stärkenden Einfluß der Religion unterstellt. Subjektiv und objektiv ist die Religion Seele der Schule.

Muckermann, H., S. J., Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen. 1. Buch: **Der Urgrund unserer Lebensanschauung.** 8° (X u. 86 S.). M. 5,60; geb. M. 7,60.

Die würdig ausgestattete Schrift bietet den Hauptinhalt des ersten Abends der viel begehrten ethisch-religiösen Vortragswoche des bekannten Biologen. Sie behandelt den Sinn des Erdenganges.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Pribilla, M., S. J., Wirkungen und Lehren der Revolution. 8° (32 S.). M. 1,50.

In verhängnisvoller Weise hat die November-Revolution in das Schicksal des deutschen Volkes eingegriffen. Die vorliegende Schrift zieht, gestützt auf zahlreiche sozialistische Zeugnisse, die Bilanz und kommt zu dem Ergebnis, daß der Geist, aus dem die Revolution geboren wurde, nimmermehr die Wiederaufrichtung Deutschlands bewirken könne. Nur lebendiges Christentum bietet dazu die nötigen Kräfte.

Steven, Maria Stanisla, O. S. B., Gott und die Wahrheit. Lebensbild der Konvertitin und Benediktiner-Oblatin **Agnes Freifrau von Herman.** 12° (XII u. 132 S.). M. 3,50; geb. M. 5,—.

Wohl ist es ein Alltagsleben, das in diesen Blättern nach-erzählt wird; aber Agnes von Herman meisterte es, verstand es, seinen Kämpfen und Siegen, seiner Schattenseite und Bitterkeit sowohl wie seiner Sonnenseite und seinen Erfolgen Ewigkeitswert abzugewinnen.

Verkade, W., O. S. B., Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Maler-Mönches. 8° (264 S.). Kart. M. 5,80.

Es handelt sich hier um eine meisterhafte originelle Lebensschilderung eines Konvertiten, die ihren Wert weit über das konfessionelle Interesse hinaus behält. Es ist eine Bekenntnisschrift, die in herrlicher Ursprünglichkeit jeden für sich einnimmt und vielen ein Wegweiser werden wird.

Wolpert, L., Die einzige Seele. Sonntagslesungen. 8° (VIII u. 202 S.). M. 7,20; geb. M. 9,50.

Die Menschen rufen nach Frieden. Hier ist ein schlichtes Buch, das uns zum wahren Frieden, zum Seelenfrieden verhelfen will. Es ist dem Leser, als setze sich allsonntäglich ein Freund an seine Seite, lege die Hand auf die seine und halte eine traute, wohlthuende Zwiesprache mit ihm.

Wynen, Dr. A., Die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles nach internationalem Recht. 8° (XVI u. 120 S.). M. 8,80.

Verfasser sucht, gestützt auf Theorie und Praxis des Völkerrechts, nachzuweisen, daß dem Apostolischen Stuhle die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit nach den Grundsätzen des Völkerrechts zukommt. Dabei werden manche allgemein interessierende Fragen behandelt, so daß diese Schrift nicht nur eine wissenschaftliche Spezialuntersuchung bietet, sondern allgemeine Grundsätze des Staats- und Völkerrechts erörtert, die ausführlich begründet werden.

Zurkinder, O., O. S. B., Wie der Herr so gut gewesen. Erzählung aus Christi Zeit. 8° (IV u. 86 S.). M. 2,80; geb. M. 4,80.

In einfacher, klarer Weise geschrieben, erzählen diese Geschichten von der Menschenfreundlichkeit Jesu Christi. Niemand, der dies schlichte Buch mit treuem, aufrichtigem Herzen liest, wird es ohne Nutzen aus der Hand legen. Besonders der Jugend werden diese Erzählungen lieb und segensreich sein.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bücherfreunde verlangen kostenlose Prospekte über gediegene und geschmackvoll ausgestattete Schriften des Verlags Herder / Freiburg im Breisgau. Ihre Parole ist: **Herder-Bücher**

Neuheit! Westfälische Wasserburgen. 16 Steinzeichnungen von Karl Meier-Lemgo. Zweite Auflage. 1920. 15,— Mk.

Aschendorff, Münster.

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung

Breslau, Ring 53.

Gegründet 1827.

In unserm Verlage erschienen soeben in 2. Auflage:

Von Kraft zu Kraft

Epistelpredigten für die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres von Pfarrer **Joh. Engel**.

Mit kirchlicher Druckgenehmigung.

Zweiter Teil: Sonntage von Pfingsten bis Advent.

kl. 8^o (256 S.), geh. M. 7,50, geb. M. 10,—.

Früher erschienen: Erster Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten.

Dritter Teil: Festtage. Preis jeden Bandes geh. 7,50 M. geb. M. 10,— mit 60% Teuerungszuschlag.

Aus Zuschriften und Besprechungen über Teil 1 u. 2. „Bischof Paul Wilhelm von Keppeler“: Nachdem nun die ganze Reihenfolge der sonntäglichen Epistelperikopen in Homilien verarbeitet vorliegt, kann man erst den ganzen Wert der Arbeit des Pfarrers Engel nach Verdienst einschätzen. Sein Werk ist eine Musterschule der Epistelhomilie. Zu lernen ist hier vor allem, wie man ehrfürchtig umgeht mit dem heiligen Text, wie man demütig suchend in ihn eingeht, wie man ihn auslegt und darlegt, damit er allen verständlich wird. So sind auch diese Perikopen für den homiletischen Gebrauch erschlossen; mögen sie auf vielen Kanzeln zu ihrem Rechte kommen!

Theologie u. Glaube 1918 No. 3/4 ... Wir müssen E. darum aufrichtigen Dank wissen, daß er uns ein neues Epistelbuch geschenkt — und um es gleich zu sagen — in einer Form geschenkt hat, die wirklich Anerkennung verdient. ... Eine tüchtige homiletische Leistung, jedem Prediger auf das wärmste zu empfehlen. Mögen sie der Epistelpredigt wieder ihr Bürgerrecht auf unserer Kanzel zurückerobern.

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

NOVUM TESTAMENTUM GRAECE

textum recensuit, apparatus
criticum addidit

H. J. VOGELS.

Leichte handliche Taschenausgabe
676 Seiten auf Dünndruckpapier
Preis Mark 20,— gebunden Mark 24,—

EINE auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Ausgabe des griechischen N. T. ist seit vielen Jahrzehnten katholischerseits nicht mehr erschienen. Da die von Konst. Tischendorf für die Katholiken besorgte Edition längst veraltet ist, wird die in klarer, schöner Schrift gedruckte Ausgabe des neutestamentlichen Exegeten an der ehemaligen Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg, Professors Dr. H. J. Vogels, einem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen. Neben dem Texte, für dessen Gestaltung die Editionen von Tischendorf, Westcott-Hort, B. Weiß und von Soden ständig berücksichtigt wurden, bietet die neue Ausgabe einen verhältnismäßig reichen Apparat, der einerseits alles sachlich Bedeutsame unter den Abweichungen der Handschriften und Väterzitate verzeichnet, andererseits auch bucht, was um der Zeugenkonstellation willen besondere Aufmerksamkeit verdient. — In besonderem Maße sind die beiden ältesten Übersetzungen, die lateinische und die syrische, im Apparat berücksichtigt.

L. SCHWANN ♦ VERLAG ♦ DÜSSELDORF

Neu!

Diekamp.

Neu!

Kathol. Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht.

Band 3: **Die Lehre von den Sakramenten und von den letzten Dingen.** 2., neubearb. Aufl. VIII u. 448 S. 21,— Mk., geb. 24,60 Mk.

Früher erschienen:

Band 1: **Einleitung in die Dogmatik; die Lehre von Gott dem Einen; die Lehre von Gott dem Dreieinigen.** 3. Aufl. erscheint im Herbst 1920.

Band 2: **Die Lehre von der Schöpfung; die Lehre von der Erlösung durch Jesus Christus; die Lehre von der Gnade.** 2., neu bearb. Aufl. XII u. 564 S. 9,— Mk., geb. 11,— Mk.

Eine vom Standpunkt der thomistischen Schule aus geschriebene Dogmatik in deutscher Sprache fehlte uns. Diekamps Werk ist das einzige dieser Art aus neuerer Zeit.

Wiss. Beilage zur Germania 1917 Nr. 14 S. 701. (Univ.-Prof. Dr. Dörholt): „Die hauptsächlichsten Vorzüge des Buches sind die vortreffliche Einteilung und Disposition des Stoffes, die große Klarheit der Darstellung verbunden mit einer Einfachheit und Präzision des Ausdrucks, die jedes überflüssige Wort vermeidet, vor allem der feste Anschluß an das kirchliche Lehramt, an den hl. Thomas und dessen Schule und die dadurch erreichte Reinheit und Zuverlässigkeit der Lehre, ferner die besonders glücklich vollzogene Vereinigung von positiver Begründung und spekulativer Durchdringung, endlich die Heranziehung einer überaus reichen Literatur.“

Jede Buchhandlung liefert.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

„Die Revue der führenden katholischen Intelligenz Deutschlands“

nannte kürzlich der „Rheinische Volksbote“ die im
17. Jahrgang erscheinende

„Allgemeine Rundschau“

Wochenschrift für Politik und Kultur.

Begründer Dr. Armin Kausen.

Schriftleitung: Dr. Hans Eisele in München.

Bezugspreis vierteljährlich 12 Mk.

Probeheft gegen Einsendung von Mk. 1,— durch
den Verlag der „A. R.“ München, Galeriestr. 35 a Gh.